Biblioteka
U. M. K.
Toruń
118715
II

Gedichte

von

Harald von Brackel.

Mit einem Vorwort und einer biographischen Skizze.

Herausgegeben

von

Friedrich von Brackel.

Sammelstelle
für
baltendeutsches Kulturgut.
Posen, Domherr Klinkestr. 1

E
MVSEO
CVRON.
13204.

Riga.
Verlag von N. Kymmel.
1890.

B

g 1546/41

Дозволено цензурою Рига, 16 Февраля 1890 г.

118715
II.

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).

Register.

Seite.

Vorwort VII
Harald von Brackel, eine biographische Skizze XI
An Friederike. 1819 1
Als ich Friederike lange nicht gesehen hatte 2
Liebe ohne Gegenliebe 3
Distichen. 1, 2 5
An Sie 6
Noli me tangere 7
Charade an Friederike 9
Das Köstlichste 10
Wahn und Wahrheit 11
Glück der Liebe 13
Bei Uebersendung einer Rosenknospe 14
Hymne an den Kaiser Nikolai I Pawlowitsch. 1829 15
Blumenlied. Nach dem Russischen 16
Mein Grab. Nach einem russischen Gedicht von E. Huber . . . 17
Lied 19
Was zu singen 21
Sein und Haben 22
Es wäre möglich 23
Reminiscenzen. 1. Aus Treiden im August 1839 24
„ 2. Aus Cremon aus derselben Zeit 26
Was Noth thut 28
Im Herbst 30
Ergebung 31

Seite.
Kreislauf 33
Glück auf 34
Das Mysterium der Liebe 35
Der arme Knabe 37
Am 7. November 1839 39
Am 7. November 1840 40
Am 7. November 1841 41
Einklang des Alls 42
Unsere Gräber 44
Am Grabe Alexander Theodor Swerssjö's 45
Der Selam 46
Gnomen. 1 47
„ 2 47
„ 3 48
„ 4 48
Ueberall Gesang 49
An Emil Devrient 50
Liebesleid 51
Wie oft 52
Am 7. November 1842. 1 und 2 53
Heimliches Geständniß 55
Ihre Augen 56
Stumme Liebe 57
Ihre Busenschleife 58
Nur Sie 59
Auch dann noch 60
Wohlthätiger Zauber 61
Ich weiß es nicht 62
Liebeslenz 63
Sie 64

Seite
Des Knaben Klage 66
Einst und jetzt 67
Es muß sein 69
That und Wahrheit 71
Lied und Liebe 72
Die Augen ohne Hintergrund 73
Vertraue 74
Bitte 75
Berg und Thal 76
Nachruf 78
Lebewohl 79
An Roman Freiherrn von Budberg-Benninghausen. Am 24. December 1843. Mit „des Knaben Wunderhorn“ 81
Kampf und Ruhe 82
Am 7. November 1843 83
Im Walde 84
Entsagung 86
Am Sarge der Frau Marie von Stael-Holstein geb. von Grote. Am 4. Mai 1845 87
Zur Feier der goldenen Hochzeit des livländ. Civil-Gouverneurs von Foelkersahm. 17. December 1845 89
An meinem Geburtstage den 29. April 1846 91
Geständniß 94
Den 7. November 1847 96
Den 7. November 1848 97
Den 7. November 1849 98
Das Lied 99
Bußlied 101

Vorwort.

Freunde und Verwandte meines seligen Vaters haben wiederholt den Wunsch ausgesprochen, die nachgelassenen ungedruckten Gedichte desselben, „dieses feinen Lyrikers“ wie ihn der jüngst verstorbene Oberpastor Dr. Chr. Aug. Berkholz nannte, — veröffentlicht zu sehen. Diesem Wunsche komme ich jetzt nach.

Um aber den noch lebenden Freunden des vor bald 40 Jahren dahingeschiedenen Dichters sein Bild aufzufrischen, um der heutigen Generation zu zeigen, *was* und *wie* dieser „baltische Romantiker“ war, will ich versuchen seinen Lebensgang, seine geistig-sittliche Entwickelung kurz zu skizziren.

Dieser biographischen Skizze liegen zu Grunde: kurze autobiographische Notizen, dann der meisterhafte „Biographische Vortrag“, gehalten in der

öffentlichen Versammlung der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostsee-Provinzen, am 6. December 1851 von weiland Bischof Dr. P. A. Poelchau, einem langjährigen, treuen Freunde Brackels, und eine reichhaltige Correspondenzen-Sammlung aus den Jahren 1815—1850 incl., welche sowohl alle in diesen 35 Jahren an Brackel gerichteten Briefe, als auch fast alle seine Beantwortungen derselben enthält, endlich die in treuem Gedächtniß bewahrte, lebendige Erinnerung des Herausgebers an seinen Vater, dessen Freunde und Bekannte.

Die Gedichte sind chronologisch geordnet. Das erste ist aus dem Jahre 1819, das letzte aus dem Jahre 1851.

Das Gedicht „Hymne an den Kaiser Nikolaus I Pawlowitsch" — Brackel war eben bis zu seinem Tode ein glühender Verehrer dieses edlen und festen Monarchen, — ist 1829 nach dem Türkenkriege verfaßt, 1837 um mehre Verse vermehrt, von Richard Wagner componirt und am 6. December

desselben Jahres auf der Rigaer Bühne gesungen worden. Ich gebe nur die 1829 gedichteten Strophen.

So gehe denn hin in die Welt, Du liebes Büchlein und erfülle Deine Aufgabe: den Heimathgenossen eine Freude, dem verstorbenen Dichter ein Ehrendenkmal, aere perennius, zu sein.

Riga im Januar 1890.

Der Herausgeber.

Harald von Brackel.

Eine biographische Skizze.

Harald Ludwig Otto von Brackel, ältester Sohn des weiland Landgerichts-Assessors Waldemar Wilhelm von Brackel und seiner Gemahlin Sophia Friederike, geborenen Baronesse von Igelström, wurde am 29. April a. St. 1796 in Dorpat geboren, und erhielt den ersten Unterricht von seinen Eltern. Am 23. November 1806 trat er mit einem jüngeren Bruder in das erste adelige Land-Cadettencorps in St. Petersburg, wo er bis zum Juni 1813 verblieb, und den Lehrcursus beendigte. Eine heftige Erkältung lähmte ihm im Spätherbste 1812 das linke Bein und machte ihn zum Militairdienste untauglich; zugleich ergriff ihn ein schweres Nervenfieber, das ihn an den Rand des Grabes führte. Durch Vermittelung des auch in der deutschen Literatur rühmlich bekannten Generallieutenants von Klinger, damaligen Directors des Cadetten-Corps, der dem Jünglinge eine, von diesem stets dankbar anerkannte väterliche Zuneigung und Güte bewies, und die ersten nachhaltigen Eindrücke auf seinen Geist und sein Herz gemacht zu haben scheint, erhielt Brackel zur Wiederherstellung seiner Gesundheit einen unbestimmten Urlaub. Nachdem er die geschicktesten Aerzte und Wundärzte consultirt hatte und endlich nach jahrelangen Leiden und mehrfachen gefährlichen Operationen zur Ueberzeugung von der Unheilbarkeit

seines Uebels gelangt war, suchte er um seine Entlassung aus dem Cadettencorps an, und erhielt dieselbe am 18. April 1816 mit der 14. Civil-Rangclasse.

Nachdem er bereits 1815 einige Zeit als Lehrer der russischen Sprache bei der Kreisschule zu Wenden fungirt hatte, wurde er 1816 durch Wahl des Landesadels zu dem Amte eines Adjuncten beim Dorpater Ordnungsgerichte berufen, und trat dieses Amt am 5. August desselben Jahres an, verließ es jedoch schon am 23. September 1817, um in die Civil-Canzellei des General-Gouverneurs von Liv- und Kurland, Marquis Philipp Paulucci überzugehen, wo er anfangs als Secretair der Abtheilung für Bauersachen, später aber, und zwar seit dem Jahre 1820, als Secretair der allgemeinen Civil-Canzellei wirkte. Am 18. Juni 1822 ging er in das Rigasche Comptoir der Reichs-Commerzbank als Secretairsgehilfe über, wurde sodann am 25. October 1823 zum Secretair befördert, am 13. Juli 1831 zum Cassirer, am 17. August 1836 zum ältesten Cassirer desselben Comptoirs ernannt. Als Brackels Laufbahn sich ihrem Ende zuneigte war er Collegienrath und Director der Commerzbank.

„Wenn Brackel" — sagt Bischof Dr. P. A. Poelchau in „seiner Gedächtnißrede — „eine hervorragende, einflußreiche „Stellung unter den Genossen seiner Zeit und seines Weges „einnahm, so lag das in seiner Persönlichkeit, die wir mit Recht „eine außergewöhnliche und ausgezeichnete nennen dürfen.

„Seine Erscheinung und Persönlichkeit war eine unge- „wöhnliche und ausgezeichnete durch das, was Brackel mit „seinem Geiste und seiner Bildung, mit seinem Herzen und „Gemüthe und durch seine Wirksamkeit war, die weit über „die Grenzen des nächsten Berufes hinausging; sie war es

„insbesondere auch durch den Umstand, daß er Alles, was er „als ein Eigenthum seines inneren Menschen besaß — nächst „Gott, dem Schöpfer und Geber aller guten Gaben, — seiner „eigenen Kraft, seinem unermüdlichen Fleiße, seinem rastlosen „Streben verdankte. Ohne in den Tagen seiner Jugend zu „einer tieferen, wissenschaftlichen Erkenntniß vorbereitet und „gebildet zu sein, hatte er unter steter und pünktlicher Er„füllung der Pflichten seines jedesmaligen öffentlichen Berufes, „in den Jahren seiner männlichen Reife so anhaltend und be„harrlich nach einer gründlichen und wissenschaftlich zusammen„hängenden Geistesbildung gestrebt, daß er sich reiche Schätze „gesammelt und eine Stufe erstiegen hatte, welche von Un„zähligen nicht erreicht wird, die unter allen Begünstigungen „in den Tagen der Jugend die hergebrachten, regelrechten „Pfade zu den Höhen der Wissenschaft wandeln. Er war — „was man nur selten noch sieht in unsern Tagen, in welchen „eine früh beginnende und anhaltend fortgesetzte Bildungs„methode dem jugendlichen Geiste so viel giebt und zumuthet, „daß kaum noch die Möglichkeit einer freien, in der Indivi„dualität begründeten, selbstthätigen Entwickelung übrig „bleibt, — er war Autodidact, und hatte als solcher einen „Umfang des Wissens, eine Klarheit des Urtheils, eine Kraft „und Stärke des Ausdrucks in Schrift und Rede gewonnen, „die bei der Lebhaftigkeit seines Geistes, bei der Treue seines „Gedächtnisses, bei einer glücklichen Gabe der Darstellung, „seinen Umgang ebenso lehrreich als anziehend machten und „seinen persönlichen Einfluß bedingten. Und er benutzte diese „Schätze und Gaben nicht blos im geselligen Leben, er machte „sie im Dienste der Wissenschaft auch in weiteren Kreisen fruchtbar. Er stand im Verkehr und Austausch mit vielen gleich-

„gesinnten und strebenden Männern in der Nähe und in der „Ferne und war thätiges, lebendiges Mitglied mehrer wissen„schaftlicher und gemeinnütziger Vereine unserer Heimath.

„Er hatte sein Leben nach strengen, sittlichen Grundsätzen „geordnet, seine Zeit weise und haushälterisch eingetheilt; er „war ein warmer Freund und Vertheidiger des Rechtes und „der Wahrheit, ein entschiedener Widersacher alles Unedlen „und Unreinen; er war mit fühlendem Herzen der Beistand „und der Trost Vieler, die in ihren persönlichen Angelegen„heiten seine Erfahrung und ausgebreitete Sachkenntniß in „Anspruch nahmen; er betheiligte sich gern an den Angelegen„heiten des bürgerlichen Gemeinwohls und war ein thätiger „Pfleger und Versorger der Wittwen und Waisen Rigas in „den Prüfungsjahren 1831, 1846 und 1848; er war ein un„wandelbarer Freund derer, denen er einmal Achtung und „Vertrauen zugewandt hatte. So lebt er fort in dem dank„baren Gedächtniß Derer, die ihn gekannt." —

Wenn Bischof Poelchau Brackel einen Autodidacten nennt, so ist diese Bezeichnung doch wohl nicht ganz zutreffend, denn sein wissenschaftliches Streben war ein methodisches und seine Methode beim Studieren verdankt er der Belehrung zweier ausgezeichneter Männer, die auf ihn, von seiner Jünglingszeit an bis in seine reifen Mannesjahre hinein, anregend, regelnd, fördernd einwirkten. Diese Männer waren: der Präsident Gotthard Baron Budberg und Freiherr George von Völkersahm, später langjähriger Gouverneur von Livland.

Als Brackel, siebzehn Jahre alt, als Krüppel mühselig auf Krücken gestützt, St. Petersburg verließ, nahm ihn sein Onkel Baron Budberg, damals in Walk, in sein Haus auf, damit er von dem dortigen Chirurgen, Dr. Schubersky be-

handelt werde. Zwei Jahre blieb Brackel in Walk, wurde mehrmals operirt und endlich halbwegs geheilt. In dieser Schmerzenszeit legte er den Grund zum geistig-sittlichen Aufbau seines Lebens.

Durch seinen Onkel Budberg wurde Brackel in die Kantische Philosophie eingeführt, der er durch's ganze Leben treu geblieben. Die Pflicht war und blieb ihm, dem Schüler Kants, der kategorische Imperativ, die Pflichterfüllung der ideale Inhalt des Lebens. —

Budberg machte seinen dichterischveranlagten Neffen mit den Romantikern bekannt, deren nachhaltiger Einfluß in Brackels Dichtungen nicht zu verkennen ist und später George Berkholz dazu brachte ihn „den baltischen Romantiker par excellence" zu nennen. — Novalis, Tieck, die beiden Schlegel, Zachar. Werner und E. Th. A. Hoffmann, vor Allen aber H. von Kleist wurden eifrig studiert und — nachgeahmt. Diese Jugendproductionen hat Brackel alle vernichtet, bis auf ein Trauerspiel „Marfa Posadniza".

Im Jahre 1817 kam Brackel nach Riga und trat in die Canzellei des damaligen General-Gouverneurs Marquis Paulucci ein. Der Canzellei stand als Director vor der nachmalige Gouverneur von Livland George von Fölkersahm und dieser zog den lebendigen, geistvollen jungen Secretair in seinen Familienkreis, in welchem Brackel bald heimisch wurde. Fölkersahm, classisch gebildet, von umfassendem Wissen und gewaltiger Begabung, human und von den feinsten Umgangsformen, schenkte dem jungnn Manne eine herzliche Zuneigung und — wie Brackel es selbst öfter einbekannte — „erzog ihn zu dem, was er wurde". Er machte Brackel mit dem griechisch-römischen Alterthume bekannt, soweit das bei Nichtkenntniß

der alten Sprachen durch Voß' und Anderer Uebersetzungen der alten Autoren möglich war, und hielt ihn zum Studium Shakespeare's, Miltons und Butlers, Popes und Sternes und anderer englischen Schriftsteller an; vor Allem aber eröffnete er ihm das tiefere Verständniß unserer deutschen Classiker. Auch die Schriften von Friedrich Maximilian von Klinger, des, neben Göthe bedeutendsten Repräsentanten der „Sturm- und Drangperiode", erweckten die nachhaltige Begeisterung Brackels, der ja selbst ein Schüler dieses edlen und tiefen Mannes gewesen und mit demselben in Verbindung geblieben war. Göthe aber war und blieb Brackel „der größte Dichter aller Zeiten und Völker", und mit begeisterter, aber demüthiger Erfurcht schaute er zu diesem „Olympier" empor.

Neben diesen belletristischen Studien gingen einher nationalökonomische, historische und philosophische. Adam Smith und Gibbon, Johannes Müller und Justus Möser wurden studirt und excergirt. — Fölckersahm machte ihn auch mit Fichte und Schelling bekannt; es blieb aber bei einer kühlen Bekanntschaft, ihr Anhänger wurde er nicht, noch weniger ein Hegelianer. Er blieb dem großen Königsberger Philosophen getreu bis an das Grab. Die ersten Versuche Brackels als Theaterkritiker sind auch auf die ermunternde Anregung Fölckersahms zurückzuführen, und daher stammte die Gewohnheit Brackels, auch in späteren Jahren, als sein Ruf als Dramaturg feststand, dem verehrten, väterlichen Freunde seine Besprechungen dramatischer Vorstellungen auf dem Rigaschen Stadttheater, sowie die der neuen Productionen in- und ausländischer Schriftsteller vor der Veröffentlichung durch den Druck zur Einsicht und Prüfung vorzulegen. Aus diesen Jahren 1817—1822 stammen eine Menge Gedichte, die nicht

An Friederike — 1819.

Du giebst für alle Lieb' und Treu
Mir keinen flücht'gen Blick,
Und dennoch flammet immer neu
Im Herzen Liebesglück.

Wie in des reinen Aethers Blau
Hoch flammt der Morgenstern, —
Mein Auge hält ihn stets in Schau,
Ist gleich der Himmel fern, —

So strahlt mich Deiner Augen Licht
Aus Himmels Fernen an, —
Mein Herz, ob es in Sehnsucht bricht,
Von Dir nicht lassen kann.

Als ich Friederike lange nicht gesehen hatte.

Wandle nicht, o Mond, vorüber,
Lächle mir mit stillem Licht!
Trüber wird mein Herz, ach trüber,
Sieht mein Aug' die Holde nicht.

Liebend hin zu Dir gezogen
Steigt und fällt die blaue Fluth
Und Du gehst am Himmelsbogen
Ruhig hin und ohne Gluth.

Also geht auch Sie durch's Leben,
Der geweiht mein treues Herz;
Liebe wird Sie nimmer geben,
Weil Ihr fremd — der Liebe Schmerz.

Liebe ohne Gegenliebe.

Und so fließen meine Tage
Unter stiller Freude hin,
Und es schwand die düstre Klage,
Heiter ist der reine Sinn,
Denn es glänzt auf meinen Wegen
Heil'ger Liebe sanftes Licht
Hold und lieblich mir entgegen,
Wie aus Knospe Blüthe bricht.

Wird mich je die Holde lieben?
„Armer Träumer, träumst zu schön!—
„Ist auch Hoffnung Dir geblieben,
„Wirst Du nie Erfüllung sehn.
„Blumen, die auf Himmelsauen
„Heil'ger Schöne reich erblühn,
„Magst Du wohl bewundernd schauen,
„Nie, begehrend, an Dich ziehn.

Armer Schwätzer, trägst im Herzen
Nicht des Himmels reine Gluth.
Heil'ger Liebe süße Schmerzen
Sind des Sängers höchstes Gut.
Mag sich mir der Himmel schließen
In der Holden hohem Blick, —
Werd' ich doch Sie Herrin grüßen —
Sie zu lieben, — bleibt mein Glück.

Distichen.

1.

Schön ist die purpurne Rose, wenn reizend sie Blüthen entfaltet,
Schöner die Lilie, haucht sie Dir balsamischen Duft;
Aber das lieblichste ist der Blümchen, das freundliche Mädchen,
Welches, so schuldlos wie Du, liebend den Erdenpfad wallt.

2.

Wie unter wogendem Gras hold sich das Veilchen verstecket,
Also auch blühest Du still, keusch Dich entziehend dem Blick;
Aber der Ambra verräth uns, wo sich das Veilchen verborgen,
Und Deine Anmuth auch ruft bessere Menschen zu Dir.

An Sie.

Was mir geträumt von gleichgeschaff'nen Seelen,
Jetzt tritt es als Erfüllung vor mich hin;
Dem Guten darf das Gute sich vermählen
An festen Sinn schmiegt sich der sanfte Sinn.
Es darf der Geist sich einen Geist erwählen
Mit ihm vereint zum Licht empor zu flieh'n,
Und dieser Geist, er lebt in Deinem Busen
Du lieblich Kind der jugendlichen Musen.

So leuchte Du fortan auch meinem Leben,
Du schöner Stern, erhelle meine Nacht,
Damit dereinst, nach langem Kämpfen, Streben,
Dem freien Geist ein schöner Morgen lacht.
Wenn fesselos, der Erde zu entschweben
Mein Geist entfaltet einst der Flüge Pracht, —
Dann führe Du mich hin zu Gottes Throne —
Und ich entsage jedem andern Lohne.

Noli me tangere.

Es blühet verborgen im einsamen Raum,
Ein Blümchen gar still und bescheiden,
Umweht uns mit manchem elysischen Traum,
Und schaffet uns köstliche Freuden,
Nicht darfst Du den nennen durch Liebe beglückt,
Den nimmer dies freundliche Blümchen entzückt.

Es fürchtet des Sturmes laut tobende Wuth,
Doch darf es der West lieblich kosen;
Es schließt sich sein Kelch in des Mittagsscheins Gluth
Doch duftet's im Schatten gleich Rosen;
Und nur wenn kein spähendes Auge mehr wacht
Entfaltet's der Blätter entzückende Pracht.

Und faßt Du es an mit entweihender Hand,
Erbebt es und zieht sich zusammen;
Doch wenn Du, mit heimlichem Worte bekannt
Des Herzens keusch-züchtige Flammen,
Zart schonend des Lieblichen schuldlosen Sinn, —
Dann sinkt's an den Busen, süß duftend, Dir hin.

Die weibliche Zartheit ist's Blümchen benannt,
Sie blüht nur in schuldlosen Seelen;
D'rum selig wer's liebliche Blümchen hier fand,
Er darf sich dem Glücke vermählen,
Denn hat er gefunden die liebliche Braut
Wird seliges Jenseit schon hier ihm vertraut.

Charade an Friederike.

Wie der Schwan, der stolze, kömmt gezogen,
Wiegend sich auf bläulich klarer Fluth
Also trägt's mich auf des Lebens Wogen
Wenn ganz eins auf mir Dein Auge ruht.

Und dem Geiste gleich, der aufgeflogen
Dorthin, wo mit immer gleicher Gluth
Wälzen Sonnen sich am Himmelsbogen,
Wird die zwei und drei alsdann mein Gut;

Und es fließt dahin des Lebens Welle
Sanft und lieblich wie ein Blüthenbach,
Und der Himmel strahlt so blau und helle,

Heiter glänzt ein schöner Frühlingstag,
Denn das Ganze bist Du, holdes Wesen,
Du, die ich zur Herrin mir erlesen.

Auflösung: Holdselig.

Das Köstlichste.

Vorüber sah ich schnell das Leben gleiten
In ewig wirren, wechselnden Gestalten,
Und manche Blume sah ich sich entfalten,
Durft mancher Freuden Knospe mir erbeuten;

Doch blieben öde mir des Lebens Weiten,
Geheimnißvoll das unsichtbare Walten
Der Himmelsmächt' — unsicher nur gehalten
Mußt strauchelnd ich durch's fremde Leben schreiten.

Da sah entzückt ich eine Rose glühen
In einem stillen, anmuthsvollen Haine, —
Und mächtig trieb's mich an sie zu erringen.

Schnell fühlt' der Sinne Träume ich entfliehen,
Mein Leben glühte auf im Morgenscheine, —
Und keusche Liebe durfte Liebe singen.

Wahn und Wahrheit.

Hell strahlte mir das Sein in frischem Lenze
Als ich des Daseins Schlangenweg betrat,
Und meinem Streben bot sich keine Grenze,
Und Früchte, wähnt' ich, folgten jeder Saat.
Mir wanden Liebe, Hoffnung reiche Kränze,
Die Freundschaft leuchtete auf meinem Pfad,
Und, gleich als wollten sie mich ewig halten
Umgaben mich viel traute Huldgestalten.

Und bald zu der, und bald zu jener neigte
Das junge Herz in schneller Liebe sich,
Allein der eitle Farbenschmuck verbleichte,
Wie mehr und mehr der Raum, sich engend, mich.
Und als ich nun das fernste Ziel erreichte,
Ward hell dem Geist — ein Wahn nur lockte mich. —
Und nimmer hofft den Engel ich zu finden,
Der mich mit Liebe könnt' an's Dasein binden.

Da führte das Geschick auf meinen Wegen
Dich, anmuthsreiche Tochter der Natur,
Dich, Lieblingskind der Mutter, mir entgegen,
Und, segnend, ahnte ich der Gottheit Spur.
Und meinem Sein entquoll ein reicher Segen
Wie sich mit Blumen schmückt die Frühlingsflur,
D'rum geb' ich Dir, o Herrin, mich zu eigen, —
Wirst Du Dein Ohr dem Liebesflehen neigen?

Glück der Liebe.

Wer nie der Liebe Macht gefühlt,
Wen nie in wonnevollen Stunden
Des Lebens schönster Traum umspielt —
Dem ist ein einz'ger Tag entschwunden.

Und alles ist ihm öd' und leer,
Ihn rühren nicht des Lenzes Wonnen,
Am Firmament das Sternenheer,
Es ist ihm nichts als ferne Sonnen.

Er zählt und rechnet auf und ab
Und glaubt die Schöpfung zu ergründen,
Und rechnend sinkt er in sein Grab —
Doch wird das Glück er nimmer finden.

Das blüht nur dem, der innig liebt,
Der, ganz an einem Wesen hangend,
Sich ihm mit Liebe treu ergiebt
Nicht für das Ziel des Lebens bangend.

Er drückt das All' an seine Brust,
Er darf allein den Schöpfer loben.
Denn Liebe ist der Menschen Lust
Und Liebe führt des Weltalls Globen.

Bei Uebersendung einer Rosenknospe.

Die Du selbst der Rose gleichst,
Mit der Unschuld frommem Sinne
Mir die Hand zum Bunde reichst —
Nimm dies Zeichen keuscher Minne.

Und in Deines Auges Strahlen
Mag die Knospe sich erschließen,
Wird das Blatt sich röther malen
Dich mit Liebesflüstern grüßen.

Hymne an den Kaiser Nikolai I. Pawlowitsch. 1829.

Singt ein Lied dem edlen Kaiser,
Singt aus frohbewegter Brust,
Ihm, der als ein Held und Weiser
Seines Volkes Stolz und Lust.
Stambul bebt bei seinem Dräuen
Und der West gehorchet seinem Wort, —
Doch des edlen Volks Gedeihen
Ist ihm ein viel schön'rer Hort.

In des großen Reiches Grenzen
Schall' ihm jubelnd Lobgesang
Alles eil' sein Bild zu kränzen,
Hell ertön' der Cymbeln Klang.
Gottes Segen sinke nieder
Auf sein Reich, so groß und weit —
Singt dem edlen Kaiser Lieder
Und den Lorbeerkranz ihm weiht.

Blumenlied.

Nach dem Russischen.

Morgens ging ich in den Hain,
Pflückte Blumen, groß und klein.
Kaufet schnell, ihr Kinder!
Liebend zog der Thau sie groß,
Stundenleben ist ihr Loos.
Fangt die Stund' geschwinder!

Leben gleicht der Blume nur,
Es verblüht und ohne Spur!
Kurz sind Wonnestunden!
Freud' ist nur ein flücht'ger Gast,
Blickt herein, flieht ohne Rast,
Spurlos hingeschwunden. —

alle veröffentlicht werden konnten, da sie zum Theil höchst intime Verhältnisse berühren.

Am 27. April 1822 vermählte sich Brackel mit dem Fräulein Friederike Henriette von Vegesack. Die Familie von Vegesack, ein altes Patriciergeschlecht der Stadt Riga, welches dieser Stadt im XVII und XVIII Jahrhundert viele tüchtige Bürgermeister, Rathsherren und Aelterleute großer Gilde gegeben hat, gehörte seit dem XVI Jahrhundert auch dem liuländischen Adel an. Die Eltern von Barckels Frau waren nach damaliger Schätzung reich, nach jetziger sehr wohlhabend zu nennen, und war das Haus derselben, auch nach dem 1818 erfolgten Tode des Vaters, des Ober-Consistorial-Assessors Gotthard von Vegesack, Erbherrn auf Kleissenhof, — der gesellschaftliche Mittelpunkt der sogenannten ersten Kreise Rigas. Für Alle, die in das Haus eingeführt waren, wurde am Sonntag Mittag offene Tafel gehalten, und demselben Kreise waren am Abend desselben Tages die gastlichen Räume des alten Patricierhauses zu Spiel und Tanz geöffnet.

Im Sommer bewohnte die Familie das circa 8—9 Werst von der Stadt entfernte Familiengut Kleissenhof. Das hübsch an der Spilwe gelegene Gut war von der Stadt leicht zu erreichen, so versammelten sich denn auch dort an jedem Sonntage, oft 30—40 Personen, — durch den ganzen Sommer hindurch bis zum Spätherbst, die Mitglieder der höheren Gesellschaft Rigas.

Eine solche Lebensführung beanspruchte aber auch den größten Theil des reichlichen Einkommens; es konnte daher den verheiratheten Töchtern, außer der standesmäßigen, höchst soliden Aussteuer nur ein unbedeutendes jährliches Nadelgeld gewährt werden.

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

Die ersten neun Jahre seiner Ehe verlebte das Brackelsche Ehepaar in dem elterlichen Hause; als aber die Familie immer zahlreicher wurde — eine Tochter und vier Söhne hatten in den neun Jahren in dem alten Familienhause das Licht der Welt erblickt und gediehen fröhlich — wurde der Raum zu enge und das Ehepaar verließ — Herbst 1831 — das Elternhaus und bezog ein neues, größeres Quartier. Da begann für Brackel eine sehr schwere Zeit. Ein Pegasus im Joche mußte er sich geistlosen Arbeiten unterziehen um die nöthigen Mittel zur Erhaltung seiner Familie, zur Erziehung seiner Kinder — die 1834 noch um eins vermehrt worden waren — zu beschaffen. Er wurde Translateur bei der Gouvernements-Regierung — durch Vermittelung des Gouverneurs von Fölckersahm — für Uebersetzungen aus dem Deutschen in das Russische, und da er beide Sprachen vollkommen beherrschte, leistete er bald so Vollkommenes in dieser Branche, daß ihm außer solchen offiziellen Arbeiten noch eine Menge privater dieser Art aufgetragen wurden. Brackel arbeitete oft ganze Nächte hindurch und legte durch diese andauernde, durch die Noth gebotene Arbeit wohl den Grund zu manchem Leiden, das ihn damals schon und später arg plagte. Seine Frau, ein Engel an Liebe und Güte stand ihm treu zur Seite, und unverholen sprach Brackel es aus, daß er diese harte Zeit überstanden, danke er nur „dem Engel, den ihm Gott zu eigen gab". In dieser harten Arbeitszeit besuchte die Muse ihn nur spärlich.

In der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre gestalteten sich Brackels ökonomische Verhältnisse dadurch erheblich besser, daß er ältester Cassirer der Reichs-Commerzbank wurde; er konnte wieder aufathmen, fand wieder Muße für poetische

Productionen, trotzdem er sein Amt als Translateur bei der Gouvernements-Regierung auch ferner beibehielt.

Neu angeregt durch Carl von Holtei floß ihm der Liederquell reichlich und klar und versiegte ihm bis zu seinem Tode nicht mehr. Das letzte Gedicht „Bußlied" hat er zehn Tage vor seinem Tode niedergeschrieben.

Das bekannte Sprichwort: „Sage mir mit wem Du umgehst, so werde ich Dir sagen wer Du bist" — trifft bei Brackel vollkommen zu. Die Besten aus Stadt und Land bildeten den Freundschaftskreis der sich um ihn versammelte. Männer wie die Landräthe C. O. von Transehe, Baron Campenhausen, Baron C. Engelhardt, R. J. L. von Samson, von Smitten und Carl Axel Baron Bruiningk, würdigten ihn ihres freundschaftlichen Umgangs. Moritz von Wrangel, Andreas und August, sowie auch Alexander von Löwis of Menar, Goswin Baron Budberg, Friedrich von Schwebs und Hamilkar Baron Fölckersahm, der nachher berühmte Landmarschall, bildeten seinen intimsten Freundeskreis. Von den Geistlichen und Gelehrten Rigas waren Brackel zu enger Freundschaft verbunden: die späteren Bischöfe Dr. P. A. Poelchau und Dr. Carl Chr. Ulmann, der Rathsherr W. von Petersen, der unvergeßliche spätere Bürgermeister Otto Mueller und George Berkholz. Dr. C. E. Napiersky, Superintendent M. Thiel, die Doctoren C. Bornhaupt und A. Buchholz, Dr. med. Fr. Bärens, Th. Beise, Fr. von Rieckhof, Inspector J. Newerow, Dr. A. Swerdsjö, Regierungsrath H. von Klein, der Makler W. Hay, Rathsherr G. Tank und der alte Herr von Hengbusch, der Großvater des jetzigen Chefs der alten Firma, bildeten den weiteren Umgangskreis Brackels.

Besonders nahe trat Brackel dem in jeder Hinsicht ausgezeichneten Landrath Carl Axel Baron Bruiningk. Wie innig der Verkehr der beiden, des Greises und des Mannes in der Vollkraft seiner Jahre war, dafür zeugen die vielen Briefe, die sie wechselten und namentlich der rührende Brief, den die Wittwe des 1848 verstorbenen, von Stadt und Land gleich tief betrauerten Patrioten, bald nach dem Tode desselben an Brackel schrieb. Einige Monate vor seinem Tode, im Frühling 1848, äußerte sich Landrath Bruiningk in größerer Herrengesellschaft über Brackel also: „Ich liebe diese genialisch-klare Natur, der das Herz nie mit dem Verstande davon läuft".

Brackels Name als Dramaturg war auch in Deutschland bekannt geworden. Da er eifriger Mitarbeiter der in Dresden erscheinenden, von Th. Hell (Winkler) redigirten „Abend-Zeitung" war, so machte es sich von selbst, daß fast alle in Riga gastirenden Schauspieler und Schauspielerinnen, Sänger und Sängerinnen mit Empfehlungen von Th. Winkler oder von E. Hitzig in Berlin versehen das gastliche Haus Brackels aufsuchten. Den Reigen eröffnete 1829 die große Tragödin Auguste Crelinger, und ihr folgten: Caroline Bauer, Amalie Haitzinger geb. Neumann und ihr Mann, der Tenorist Haitzinger; dann Breiting, Emil Devrient und der bekannte Helden- und Charakterdarsteller von Lenz, als Mime sich von Kühn nennend. Letzterer gehörte, Ende der vierziger Jahre, von wo an er seinen ständigen Aufenthalt in Riga nahm, zu den häufigen, stets gern gesehenen Gästen des Brackelschen Hauses. Von diesen Zugvögeln der dramatischen Kunst wurde am meisten einheimisch im Brackelschen Hause Caroline Bauer. Begleitet von ihrer Mutter, einer schönen, fein gebildeten Matrone, nahm die Bauer in den Jahren 1829–1834 mehr-

mals längeren Aufenthalt in Riga und war ein fast täglicher, immer freudig begrüßter Gast meiner Eltern. Die Bauer, damals in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre, schloß sich mit töchterlicher Liebe meiner Mutter an und verehrte in meinem Vater den väterlichen Freund und Beschützer.

Dieses Verhältniß erhielt sich auch nach der Bauer 1834 erfolgten Abreise von Riga und wurde stets neu belebt durch einen Briefwechsel, der bis zu Brackels Tode von beiden Seiten dauernd fortgeführt wurde.

Im Jahre 1837 kam Carl von Holtei als Director des Stadttheaters nach Riga. Meinem Vater empfohlen, stellte er sich ihm einen Tag nach seiner Ankunft vor und die Bekanntschaft wurde bald zu fester, treuer Freundschaft. Die beiden Freunde waren täglich zusammen, und nachdem Holtei nach dem Tode seiner Frau Riga verlassen, erhielt und festigte diesen Freundesbund ein lebhafter Briefaustausch.

In diesen zwei Jahren versammelte sich einmal in jeder Woche, abwechselnd bei Holtei, Friedrich von Schwebs und bei Brackel ein Freundeskreis, zu dem außer den drei Genannten die Herren Gaswin Baron Budberg, Hamilkar Baron Fölckersahm, Waldemar von Petersen, Emil Baron von der Ropp und Wilhelm Baron Aschеberg gehörten. Die beiden Letztgenannten kamen aus Mitau herüber. An diesen Abenden wurden die dramatischen Werke unserer deutschen Classiker, Lessing's, Göthe's, Schiller's, H. von Kleist's und Grillparzer's, sowie die Shakespeare's und Calderon's von Holtei oder meinem Vater vorgelesen und von Allen eingehend besprochen. In diesem Kreise las auch Holtei zuerst vor sein später anonym erschienenes, ebenso geistvolles als lascives dramatisches Gedicht Don Juan.

Brackel veröffentlichte in dieser Zeit im „Zuschauer“ eine Reihe Kritiken (Dramaturgische Blätter), welche seinen Ruf als Dramaturg über die Grenzen der Heimath hinaus verbreiteten. Nach Holtei's Abgabe der Leitung des Rigaschen Stadttheaters, blieb Brackel wohl noch immer in Verbindung mit demselben, doch wurde diese nach 1844, d. h. nach dem Rücktritt des Directors J. Hoffmann, immer lockerer und loser. Dagegen wurde Brackels Verhältniß zu unseren damaligen bedeutendsten inländischen Dichtern, die ihn als ihren Altmeister anerkannten, ein wachsend lebendiges und freundliches.

Alexander Baron Ungern-Sternberg (A. von Sternberg), der allbekannte Romanschriftsteller, Rudolf Schlei, der Uebersetzer Tegnér's, Arnold von Tiedebühl, Andreas von Wittorff, vor Allen aber Roman Freiherr von Budberg, waren Brackels häufige Gäste, und wenn von Riga abwesend, seine fleißigen Correspondenten. Namentlich mit Roman Budberg und A. Wittorff blieb Brackel bis zu seinem Tode in brieflichem Verkehr. Von allen diesen Dichtergenossen war Brackel dem viel jüngeren Roman Budberg am meisten zugethan. Er sagte: „Diese kindlich geniale Natur hat mirs angethan; ich kann nicht anders, ich muß ihn lieben“. Die Doppelnatur in R. Budberg — der naiv-geniale Dichter und der den Lebensgenuß suchende und ihm zu Zeiten sich ganz hingebende Welt- und Lebemann — fand bei Brackel Verständniß, in ihm den warmherzigen und geistvollen Vertheidiger.

Von 1840 an bis 1847 versammelte sich, an jedem Dienstag-Abend jeder Woche des Winters, bei Brackel eine Gesellschaft von Damen und Herren. Die drei mäßig großen Gesellschaftszimmer waren oft, namentlich während der Dauer

der in jener Zeit häufigen Landtage, schon um 7 Uhr Abends gedrängt voll. Im Schreibzimmer Brackels saßen die Politiker, H. von Fölckersahm, August und Alexander von Löwis, Otto Mueller, W. von Petersen, G. von Rennenkampff-Helmet, gewöhnlich auch Dr. P. A. Poelchau, Dr. Fr. Bärens u. A. und disputirten über die brennenden Tagesfragen. Im Speisezimmer, um den langen Theetisch herum hatte sich die Jugend niedergelassen und in deren Kreise einer oder der andere der genannten Dichter. Im Salon saßen die alten Damen. Mein Vater ging von einer Gruppe zur andern, immer in geistvoller Weise, oft epigrammatisch voll Witz und Humor in das Gespräch eingreifend. Am liebsten aber widmete er sich der Jugend am Theetisch. Hier wurden ausschließlich ästhetische Themata eifrig verhandelt. Fräulein Elisabeth von Löwis, die jüngste Schwester des Präsidenten A. von Löwis, und meine einzige Schwester Antonie führten und mit Recht, den geistigen Reigen der jungen Damenwelt.

Die Bewirthung war höchst einfach: Thee, frische Kringel und Brutterbrod, nachher inländische Früchte oder billiges Naschwerk. Und trotzdem kamen die Leute immer wieder, ja viele von ihnen, so Roman Budberg, die Vettern Barone Schoultz mit ihren Damen, die Familien von Löwis, Bärens, Poelchau und Petersen gaben oft andere Gesellschaften mit opulenten Soupers auf, um in den einfachen engen Räumen, bei fast ärmlicher Bewirthung ihre Dienstag-Abende mit Brackel verbringen zu können.

Lang dauernde Freundschaft verband Brackel mit zwei Männern, deren Geistes- und Charakteranlagen fast im Gegensatz zu einander standen. Diese Männer waren: Hamilkar Baron Fölckersahm und August von Löwis of Menar, Präsident des livländischen Hofgerichts.

Fölckersahm war als Knabe liebender und begeisterter Verehrer des geistvollen und poetisch begabten Schülers und jungen Freundes seines Vaters. Zahlreiche Briefe an Brackel von H. von Fölckersahm aus dessen Gymnasiasten- und Studentenzeit legen dafür beredtes Zeugniß ab. Brackel erwiderte diese Liebe und von Zuneigung für H. von Foelckersahm erfüllt, angezogen von dem Humanen in dessen Bestrebungen, schloß er sich ihm in den ersten vierziger Jahren mit Begeisterung an.

Brackel war ein eifriger Besucher der „English Tavern", des abendlichen Versammlungsortes der sogenannten „Liberalen Partei".

Aber das historische Denken Brackels und seine daraus nothwendig resultirende conservative Richtung brachen allendlich siegend durch und brachten, in seinen letzten Lebensjahren, eine allmälige Erkaltung seiner Beziehungen zu Fölckersahm hervor.

Die umgekehrte Entwickelung zeigt Brackels Freundschaftsverhältniß zu August von Löwis. Gemeinsame wissenschaftliche Bestrebungen vermittelten die erste Bekanntschaft; die gleiche Liebe zur Heimath kräftigten dieses Seelenband und die gleiche Lebens- und Weltanschauung, deren tiefen Inhalt, der feste Glaube an den lebendigen, persönlichen Gott und die unwandelbare Ueberzeugung, daß der kategorische Imperativ des sittlichen Lebens die Pflicht sei, beide Freunde durch ihr Leben bethätigten — sicherten dieser Freundschaft feste Dauer bis zum Tode. Der im August 1849 plötzlich erfolgende Tod Aug. von Löwis traf meines Vaters Herz erschütternd schwer.

In seinen letzten Lebensjahren erwarb sich Brackel, eine seltene Gunst des Schicksals, nochmals einen treuen lieben Freund in dem jüngst verstorbenen General der Artillerie B. Baron Wrangell, damals Commndant von Riga. Der freundschaftliche Umgang mit diesem vortrefflichen, gerade und offenen, pflichtgetreuen und humanen Mann und mit dessen liebenswürdigen und geistvollen Damen, brachte in das Düster der letzten Lebenszeit Brackels, manche helle, von reiner Freude belebte Stunde.

Der Tod vieler lieben Freunde, häusliche Sorgen und Kümmernisse trugen das Ihre dazu bei, um in Verbindung mit immer häufiger auftretenden, acuten Gichtanfällen, wenn auch nicht die geistige Elasticität, so doch die körperliche Widerstandskraft Brackels zu schwächen. Von seinem Seelenzustande giebt das, am 12. Januar 1851, zehn Tage vor seinem Tode niedergeschriebene Gedicht „Bußlied" — das letzte in unserer Sammlung — ein klares Bild.

Am 13. Januar 1851, einem Sonnabend, erkrankte Brackel. Es befiel ihn heftiger, langandauernder Schüttelfrost; bald traten hochgradiges Fieber und Phantasiren ein.

Die Aerzte erklärten, er habe den Abdominaltyphus und zwar in bösartigster Form. Die Verdauungs- und Absonderungsorgane hörten auf zu functioniren. Er litt unsäglich.

Am 7. Tage seit der Erkrankung trat volle Klarheit des Bewußtseins ein. Er ließ sich vom Herausgeber aus der Bibel und dem Rigaschen Gesangbuche vorlesen und sprach gefaßt, ja, trotz seiner Leiden, selbst heiter scherzend mit Frau und Kindern, die bis auf den ältesten Sohn, um sein Schmerzenslager versammelt waren.

Früh Morgens vor 5 Uhr, am Montag, den 22. Januar, fragte er den an seinem Bette wachenden Herausgeber, was die Aerzte von seinem Zustande hielten, er selbst glaube, er werde die Krankheit nicht überstehen. Ich sagte ihm, die Aerzte hätten nicht alle Hoffnung aufgegeben; träte Transspiration ein, so hofften sie auf eine günstige Krisis.

Nach einiger Zeit rief mir der Kranke zu: „Fritz, bedecke mich warm; ich fange an zu schwitzen". — Ich erfüllte seinen Wunsch. Er lag ruhig, mit geschlossenen Augen, etwa eine Stunde, dann rief er: „Fritz, nimm die schwere Decke ab; es ist in einer halben Stunde aus. Es war der Todesschweiß". Das waren seine letzten Worte.

Der Todeskampf war furchtbar, besonders schrecklich der letzte Herzkrampf.

Ich betete, seine Hand haltend, laut das Vaterunser. Er starb, wie er gelebt: ein ganzer Mann.

Riga, im Januar 1890.

Mein Grab.

Nach einem russischen Gedicht von E. Huber.

Ich will in kalter Gruft nicht liegen
Nicht unter hartem Marmorstein,
In ruhelosem Schlaf nicht schmiegen
Mich in den Kerker dumpf und klein.

Ich will auf off'nem Meere sterben,
Des Todes Lächeln will ich seh'n,
Ein frei, geräumig Grab erwerben,
Entschlummern unter Sturmeswehn.

Daß über mir die Wellen schlagen,
Abwaschend mit lebend'ger Fluth
Die Wunden all' der Erdenklagen
Von meiner Brust voll Leidensgluth.

Daß übertäubt von ihrem Rauschen
Mein Schmerz verstummt, wenn auch nicht weicht,
Auf tiefem Grund der Menschen Lauschen
Mein Todesseufzer nicht erreicht. —

Daß keine Spur des Lebens bleibe,
Wo mich der Ocean umfängt,
Kein Nachbar dem entseelten Leibe,
Kein fremd Gebein den Raum verengt.

Auf off'ner See will ich entschlafen,
Auf freier, jungfräulicher Fluth,
Im unermeßlich tiefen Hafen,
Wo sichs bequem und sicher ruht. —

Lied.

Wenn Dir vom Haupte wendet
Unheil des Ew'gen Hand,
So preise nicht verblendet
Den irdischen Verstand,
Was kann der Mensch vollbringen,
Wenn Gott ihn nicht bewahrt?
Was kann dem Staub gelingen,
Dem Licht mit Nacht sich paart?

Dein Geist ist zwar unsterblich,
Dem ew'gen Geist entstammt,
Doch Sinnentrug auch erblich,
Der in Dir glüht und flammt,
So lang dich Staub umhüllet
Ist Täuschung auch dein Loos,
Und alles Uebel quillet
Aus ihrem dunklen Schooß,

In Gott nur ist die Wahrheit,
Gott ist allein das Licht;
Das Recht lebt in der Klarheit
Und Recht ist deine Pflicht.

Doch soll das Recht beglücken,
Muß es die Liebe weih'n,
Und soll Dich Lieb entzücken,
Ihr Führer Glaube sein.

Dann schwebt aus Himmelsfernen
Hoffnung zu Dir herab,
Und trägt Dich zu den Sternen,
Und lichtet Tod und Grab;
Und jedes Leiden mildert
Ihr sanfter Flügelschlag,
Und nimmer grollt verwildert
Dein Herz im Ungemach.

D'rum stehe fest im Glauben,
Sei nie des Zweifels Knecht,
Laß Hoffnung dir nicht rauben,
Und halte treu am Recht;
So wird Dich Liebe leiten,
Ebnend des Lebens Bahn,
Die Stätte Dir bereiten,
Schwebst Du zum Himmel an.

Was zu singen.

Was das Lied aus uns gesungen
Ist der Seele Blüthenpracht,
Sind die Lieder all' verklungen
Naht des Winters kalte Nacht.
Darum singt, ihr frohen Sänger,
Singt von Liebe, Freud' und Wein.
Nur die Politik allein
Laßt dem saubern Rattenfänger,
Der ein schwarzes Zeitungsblatt
Lieber als ein Mädchen hat.

Sein und haben.

Was Du bist, das ist Dein eigen,
Was Du hast, des Schicksals Spiel,
Gut zu sein d'rum sei Dein Ziel,
Und der Himmel wird sich neigen,
Wird zu Dir herniedersteigen,
Und im Tempel Deiner Brust
Weihen heil'ge Lebenslust.
Aber hängt sich Deine Seele
An den irdischen Besitz,
Steht sie offen jedem Fehle,
Lockt und scheut des Schicksals Blitz.
Und ein ewig Fürchten, Zagen,
Ist Gefährte Deinen Tagen,
Quält das Herz mit bangen Klagen.

Es wäre möglich.

Es ist gewiß das Tintenfaß,
Das Holtei mir gesendet,
Was so mich ohne Unterlaß
Zu Sang und Versen wendet.
Doch weil er aus dem Dinge hier
So viel schon weg geschrieben,
So ist von allem Schönen mir
Nur Bodensatz geblieben.

Reminiscenzen.

I. Aus Treiden im August 1839.

An dieser Stelle möcht ich sterben,
Und unter diesen Eichen ruhn! —
Der grauen Vorzeit ries'ge Erben,
Berichten sie den Enkeln nun:
Wie Helden einst voll Kraft gewandelt,
Wo kraftlos jetzt der Enkel schleicht;
Wie freie Männer kühn gehandelt,
Wo jetzt die scheue Furcht erbleicht.

Hier läg' ich dann im tiefen Bette
Und säh' die große Zeit im Traum,
Wo unbekannt mit Kreuz und Mette,
Der Liene Dich verehrt, o Baum,
Deß kräftig Laub den Bürger krönet,
Und höher ehrt als Stern und Band;
Deß Riesenmark die Zeit verhöhnet;
Der fester als die Burgen stand. —

Des Menschen Werk erliegt den Zeiten,
Doch ewig dauert die Natur. —
Sie führt den Geist in fernste Weiten
Untrüglich auf der Vorzeit Spur. —
Die Dabrels sanken, Kaupos siegen,
Doch Dabrels ew'ge Eichen stehn. —
In ihrem Schatten möcht' ich liegen,
Mit jenen Helden auferstehn. —

2. Aus Cremon, zu derselben Zeit.

Giebt's einen Ort wohl auf der Erde,
Wo nicht Dein Fuß auf Gräber tritt?
Wo Freude nicht sich mit Gefährde
Um eine Menschenseele stritt?
Kein Ort, wo nicht ein Schrei der Leiden,
Ein Jauchzen reiner Lust erschallt,
Kein Ort, wo wechselnd zwischen beiden,
Dein Fuß nicht über Gräber wallt.

Ein großen Friedhof deckt die Leiber
Mit seiner grünen Hülle zu.
Der kühne Held, der blut'ge Räuber,
Sie fanden beide Grab und Ruh.
Die holde Braut im reinen Kranze,
Die schuld'ge Brust nach tiefem Fall;
Sie ruh'n, umstrahlt von Lunas Glanze,
Gewiegt vom Lied der Nachtigall.

Der Mann mit reinem edlen Herzen,
Das für der Brüder Wohl erglüht,
Der Schwärmer, reich an Lust und Schmerzen,
Der Dichter, dem ein Eden blüht;
Der tiefe Denker, und die Thoren,
Die nur der Zeiten Woge trägt;
Ruh'n Grab bei Grab. Vom Staub geboren,
Sind sie zum Staube hingelegt.

Doch nur den Staub bedeckt die Scholle,
Ihr Leben war ein Theil der Zeit.
Ob heiter oder ernst die Rolle,
Die sie gespielt, der Ewigkeit
Gehören alle ihre Thaten,
Und jede wirkt Weh oder Heil.
Wir erndten unsr'er Vorwelt Saaten,
Der Nachwelt wird von uns ihr Theil. —

Was Noth thut.

Laßt doch den tiefen Denker,
Sein Grübeln irr' euch nicht;
Laßt auch den Völkerlenker
Mit eisernem Gesicht;
Laßt all' die klugen Leute,
Die feind dem heitern Scherz,
Die fremde Lust nie freute,
Nie schmerzte fremder Schmerz.

Frohsinn ist meine Fahne,
Der Scherz mein Feldgeschrei.
So kämpf ich mit dem Wahne,
Und halt' die Brust mir frei.
Dann schaut der Himmel heiter
Herab auf meinen Pfad,
Und freundliche Begleiter
Sind liebend mir genaht.

Die Liebe, die die Wunden
Der Brüder milde heilt,
Und die, wenn sie gesunden,
Die Freude herzlich theilt.
Die Freundschaft, die am Herzen
Der heil'gen Treue liegt,
Und sanft des Freundes Schmerzen
In tiefen Schlummer wiegt.

Und Hoffnung, die den Sternen
Mit festem Muth vertraut,
Und in der Zukunft Fernen
Mit heit'rem Sinne schaut;
Und Treu' im engen Kreise
In den die Pflicht mich bannt.
Sie leiten mild und leise
Mich in das Heimathland.

Im Herbst.

Der Herbst mit seinen Wettern
Hat längst den Hain entlaubt,
Und spielt mit gelben Blättern,
Die zürnend er geraubt.

Die Früchte sind gebrochen
Und eingesammelt lang;
Du hörst des Winters Pochen,
Und fühlst dein Herz so bang.

Doch durch das Nebelgrauen,
Und durch die Winternacht
Winkt gläubigem Vertrauen
Die ferne Frühlingspracht.

Ergebung.

Der Frühling naht mit Blüthen
Mit bunter Farbenpracht,
Da bricht der Stürme Wüthen
Die Blumen über Nacht.

Und alle sind vergangen,
Und keine blieb zurück?
Zum Himmel auf mit Bangen
Hebst fragend Du den Blick.

Sie waren Deine Liebe,
Sie waren Deine Lust,
Du trugst mit reinem Triebe
Sie in der tiefsten Brust.

Und nun sind sie gebrochen,
Und nun sind sie verweht,
Und was der Lenz versprochen
Nicht in Erfüllung geht.

Doch sieh' — die Stürme schweigen,
Die Sonne leuchtet mild,
Und Opferdämpfe steigen
Empor von dem Gefild.

Ein Blümchen still verborgen,
Das hat der Sturm verschont,
Damit es Deine Sorgen
Dir, Deine Liebe lohnt.

Dank ihm, der's Dir gelassen,
Der Deinen Schmerz gesehn.
Der Sturm konnt' es auch fassen,
Und konnt' es auch verwehn. —

Kreislauf.

Der Sturmwind heult durch die herbstliche Luft,
Und die Erde erbebt und erbleichet,
Und der Todesengel ernst mahnend ruft,
Und alles Leben entweichet;
Doch ist der Tod ein bloßer Schein,
Der Winter hüllt nur die Saaten ein.

Und unter dem lockern, wärmenden Schnee
Bereitet sich neues Leben,
Und nach des Winters kurzem Weh
Erwachet des Lenzes Weben.
Und wenn er geglänzet in Blüthenpracht,
Wird vom Sommer neue Frucht gebracht.

Und wenn sie gereift der Sonne Strahl,
Naht wieder der Herbst mit der Erndte,
Und sammelt die Garben allzumal.
D'rauf der Winter, der reich besternte,
Sie wieder mit wärmendem Schnee bedeckt,
Bis der Lenz sie zu neuem Leben weckt.

Glück auf.

Auf, flüchte zu den lichten Höhen,
Es ist so dumpf im niedern Thal;
Wer einmal Kanaan gesehen
Und nicht erreicht, erliegt den Wehen
Der ungestillten Sehnsuchtsqual.

Der Mensch ist für das Licht geboren,
Und feindlich ist ihm jede Nacht;
Damit nicht Jetzt und Einst verloren,
Sei Licht zum Führer Dir erkoren,
Bis du die Wanderung vollbracht.

Das Jetzt ist Dämm'rung, Einst ist Helle,
Dann wird Dir jeder Zweifel klar,
Die lichte Höhe nur die Schwelle,
Zum Heiligthum, in dem die Quelle
Des Lichtes flammet immerdar.

Das Myſterium der Liebe.

Ich ſtand gedankenvoll am Strande
Und lauſcht' der Meereswogen Sang,
Er flüſterte ſo traut dem Lande
Geheimnißvoll von Liebesdrang.
Es war ein inniges Umfangen
Voll unausſprechlich ſel'ger Luſt,
Und doch zugleich ein heimlich Bangen,
Wie in des Mädchens keuſcher Bruſt.

Die Erde ſchlang die üpp'gen Arme
Um den Geliebten ſehnſuchtsvoll,
Daß er an ihrer Bruſt erwarme,
Der reinſter Liebe Born entquoll;
Und er, ſich an die Holde ſchmiegend,
An ihren Buſen hingelegt,
Vergaß, in reiner Luſt ſich wiegend,
Die Stürme, die ihn oft bewegt. —

Und über beide, hoch im Bogen,
War launenhaft der Wolken Heer
Jetzt luſtig leicht dahin gezogen,
Jetzt dräuend, dunſtig, überſchwer. —
Sie aber in der ſel'gen Stunde
Vernahmen Lockung nicht, noch Dräun.
Der Himmel lächelte dem Bunde,
Und ſegnend ſahn die Sterne drein. —

Der arme Knabe.

„Sie möchten mich so gern begreifen
Und meiner Seele tiefen Schmerz,
Und können doch in's Weite schweifen,
Und nennen räthselhaft mein Herz.
Sie ahnen nicht die Todeswunde,
Die mir das kalte Leben schlug,
Und ihnen tönt wie ferne Kunde,
Was ich im Busen wahrhaft trug.

Verarmt ist mir das ganze Leben,
Seit sie von meiner Brust sich riß,
Bin ich der Qual dahin gegeben,
Umringt von Zweifels Finsterniß.
Das Schicksal kann mir nichts mehr rauben,
Es giebt nichts, was noch schwärzer droht.
Denn Leben heißt nur — lieben, glauben,
Der kalte Zweifel ist der Tod. —"

Der Knabe sang am Felsenhange
Die Worte in den Sturm hinaus;
Ihm ward so wunderbar und bange,
Es bebt durch's Mark ihm süßer Graus;
Der Wahnsinn schlingt den luft'gen Schleier
Ihm plötzlich um das heiße Haupt
Der Schmerz entflieht, das Herz schlägt freier,
Er träumt von Ihr und liebt und glaubt.

Am 7. November 1839.

Die Rose fragt, warum sie duftend glüht,
Den Diamant, warum er lichtvoll glänzet,
Den Aar, warum sein Flug mit Sternen gränzet,
Wenn er die Kreise durch den Aether zieht.
Sie schweigen euch! — So liegt auch mein Gemüth
Ein Räthsel vor euch da, von Nacht umkränzet,
Das ihr vergebens deutet und ergänzet,
Weil seinen Sinn das treue Herz nur sieht.
Sie war mir Rose, Diamant und Aar.
Wie jene hold, wie dieser rein und licht,
Hoch wie der Aar in sternenweiten Fernen.
Ich blickte auf zu ihr, wie zu den Sternen,
Mit Lieb' und Glauben, doch begehrt ich nicht;
Und also lebt sie mir noch immerdar.

Am 7. November 1840.

Vergäß ich alles auch, was ich beſeſſen,
Was je in Leid und Freude mich bewegt,
Was tröſtend ſich mir an das Herz gelegt,
Was eiſig mich umfing, wie Folterpreſſen;
Und gäb's ein Maaß, den bittern Gram zu meſſen,
Den alle Menſchheit tief im Buſen trägt,
Es mißt die Qual nicht, die mein Herz erregt,
Und jenen Engel kann ich nie vergeſſen.
Auch will ich's nicht! Lieb ſind mir jene Schmerzen,
Sie klingen ewig mir im Buſen nach,
Und knüpfen mich an's Heil mit feſten Banden.
So ruft das Alphorn in des Schweizers Herzen
Das Heimweh laut und immer lauter wach,
Je mehr ihm Jahre in der Fremde ſchwanden.

Am 7. November 1841.

„Wann hörst Du auf von Deinem Schmerz zu singen,
Da sie unwiederbringlich doch entschwand?
Ob noch so tief das Leid Dein Herz empfand,
Es zu besiegen muß dem Mann gelingen. —
Du aber strebst auf düstern Liederschwingen
Ihr ewig nach in's ferne Geisterland?“ —
So hört' ich, wenn ich meinen Schmerz bekannt,
Der Menschen Frage zürnend zu mir dringen.
Seht ihr den Pelikan, wie der die Brut
Tränkt mit des Herzens purpurrothen Wellen,
Den Schmerz nicht fühlend ob der Liebe Pflicht?
So trinkt mein Lied zwar meines Herzens Blut,
Doch fühl' ich Wonne nur die Seele schwellen,
Das Leid wird Leben und das Leben licht! —

Einklang des Alls.

O könntest Du den Laut verstehen,
In dem der Sturmwind zu Dir spricht,
Verstehn das wunderbare Wehen,
Wenn Eichen er wie Halme bricht;
Verstehn den Laut, wenn Wogen rauschen,
Wenn brüllend bebt der Erde Schooß;
Du horchtest mit entzücktem Lauschen,
Der Harmonie, rief'st: Gott ist groß! —

Es ist der Grundlaut jener Töne,
Die Deine Lust im Waldesgrün,
Wenn neu verjüngt in Lenzesschöne
Der Erde Wangen höher glüh'n;
Der Töne, die der Lerche Wonne
Laut jubelnd auf zum Himmel schickt,
Wenn in den Strahl der Morgensonne
Wetteifernd mit dem Aar sie blickt.

Der Grundlaut ist's der brünst'gen Lieder
Der Nachtigall im Blüthenhain;
Und tönt in Deiner Brust auch wieder,
O, Mensch! Als Liebe tief und rein. —
Denn durch die Schöpfung geht ein Wehen
Der nie gestörten Harmonie,
Und kannst Du sie auch nicht verstehen,
Die fromme Liebe ahnet sie. —

D'rum, ob des Sturmes Stimme heulet,
Ob hoch die Woge brausend wallt,
Der Erde Schooß sich bebend theilet,
Der Blitz Geschoß aus Flammen ballt,
Vertrau getrost der ew'gen Gnade,
Wie bei dem Wehn der Frühlingsluft;
Harmonisch klingt auf Deinem Pfade
Das All — schafft Lieb' in Deiner Brust. —

Unsere Gräber.

Des Frühlings Hauch belaubt den Wald
Und schmückt mit Blumen rings die Auen,
Das Lied der Nachtigall erschallt
Weckt Lieb' im Herzen und Vertrauen,
Und wem der Winter Leid geschickt,
Fühlt sich vom Frühlingsstrahl erquickt.

Hast Du in tiefer Erde Grund
Versenkt, was theuer Deinem Herzen
Mach' mit dem Frühling einen Bund;
Der läßt zum Trost für Deine Schmerzen
Auf Deinen Gräbern heit'res Grün
Aufsprießen, Blumen duftend blühn.

Du beugst zu jedem Hügel Dich
Dem leisen Blumenwort zu lauschen,
Von Deinen Todten minniglich
Bringt es Dir Gruß mit leisem Rauschen,
Und singt zu Dir mit frohem Wehn
Von einem sel'gen Wiedersehn.

Am Grabe

Alexander Theodor Suerdsjö's.

Ein müder Waller ging zur Ruh,
Der schwer des Lebens Last getragen;
Ein Engel drückt das Aug' ihm zu,
Und weiht Sein Dasein lichtern Tagen.

Was in Ihm schaffte als Sein Ich,
Das kann im Grabe nicht vermodern,
Das schwang mit Adlerfluge sich
Dorthin empor, wo Sonnen lodern.

Sein Streben trug ihn himmelwärts
Zum Quell des Lichtes und der Wahrheit;
Sein lichter Geist, Sein schönes Herz,
Sie schaffen fort in ew'ger Klarheit.

Und auch in uns'rer Mitte lebt
Er fort und fort. Er starb dem Staube,
Dem Herzen nicht. Die Thräne bebt,
Doch stärkt im Leide uns der Glaube.

Ihr, die an Seinem Schmerzenpfühl
Durchwacht so manche bange Stunde,
Werd' Ihrer Treue Hochgefühl
Ein Balsam für die tiefe Wunde.

So senkt zum Staub den Staub in's Grab,
Doch sucht den Geist hoch über Sternen
Und glaubt, Er blickt auf euch herab,
Und segnet euch aus lichten Fernen.

Uns aber laßt mit treuem Sinn
Des Lebens Pflichten fürder üben,
Dann wird zu seligem Gewinn
Das Wiedersehn kein Schatten trüben.

Der Selam.

Bändest Du auch den reichsten Strauß
Und ließest die holde Rose aus,
So fehlte dem Selam der schöste Sinn;
Denn die Ros' ist der Blumen Königin.
Was schlummert tief in des Herzens Grund,
Das macht ihr holdes Erröthen kund.

Gnomen.

1.

Ohne festen Glauben leben
Heißt: ob einem Abgrund schweben;
Ohne festen Glauben sterben,
Ist das ewige Verderben.
Also sprachen uns're Alten,
Und wir sollen's auch so halten;
Der allein trotzt jeder Noth,
Der da lebt und stirbt in Gott.

2.

Auch unter'm leichten Halmendach
Hält Schuld das müde Auge wach.
Und auch im säulengetrag'nen Palast
Ist Friede nicht bloß ein flücht'ger Gast.
Doch der nur ist wahrhaft des Glückes werth,
Der im Hüttchen den frühern Palast nicht entbehrt.

3.

Einem Weisen dient zur Lehre
Seines Feindes gift'ger Groll.
Darum ist der Hai im Meere,
Daß der Stör nicht schlummern soll.

4.

Verachte nicht die eig'nen Gaben,
Weil größere die Andern haben,
Und nütze Dein empfang'nes Pfund!
Du mußt, wenn Dir entschwand das Leben,
Vom Wirken Rechenschaft einst geben.
Was hier Du warst, wird drüben kund.

5.

Wird der Scherz sich maßvoll nahen,
Ist er ein willkomm'ner Gast,
Seine Zaubergeister fahen
Herz und Sinn mit holder Hast,
Aber wie sie flüchtig nahen,
Flieh'n sie wieder ohne Rast;
Willst Du sie beständig finden,
Mußt Du sie durch Sitte binden.

Ueberall Gesang.

Singen muß ich, immer singen,
Denn das Lied ist meine Lust,
Ob die Töne freudig klingen,
Ob als Schrei der wunden Brust.

Ob ich durch die Fluren gehe,
Ueber'm Haupt der Sterne Heer,
Ob mich in der Menschen Nähe
Drückt das Leben überschwer.

Denn das Lied als Seelenblüthe
Wendet ewig sich zum Licht,
Wie dem tieferen Gemüthe
Gott aus jedem Halme spricht.

An Emil Devrient.

Nach der Vorstellung des Schauspiels: Werner, oder Herz und Welt.

Sonett.

Wie sich im Leben feindlich Herz und Welt
Im Kampf begegnen, schwer sich nur versöhnen,
Wie hassend sie einander stolz verhöhnen,
Hast Du, ein Meister, kräftig dargestellt.
Doch was begeisternd Deinen Busen schwellt,
Was aus Dir spricht, gleich reinen Harfentönen,
Dein Herz ist's! Welt und Leben zu verschönen
Hast Du dem Geist es liebend beigesellt.
Weil aber Geist und Welt mit Deinem Herzen
Harmonisch sich vereint zum schönen Bunde,
Reicht Dir den vollsten Kranz die hehre Kunst.
Wir fühlen heute nur der Trennung Schmerzen,
Doch weiht Erinn'rung einst die schöne Stunde.
So lebe wohl! Dich schütz' der Muse Gunst. —

Liebesleid.

Geliebte, treue Laute,
Begleite meinen Sang,
Du, meiner Pein Vertraute,
Ertöne leis und bang.

Ich möchte heiter singen
Ein früh'res, schönes Lied,
Doch störend durch sein Klingen
Das finst're Ahnen zieht.

Ich träume nicht von Freude,
Nicht mehr von Liebeslust,
Längst schon erstarben beide
In meiner wunden Brust.

Mich zieht ein heißes Sehnen
Zum tiefen Schacht hinab,
Doch netzen keine Thränen
Dereinst mein einsam Grab.

Wie oft.

Das reine Herz mit mächt'gen Schlägen
Begrüßt den jugendlichen Tag,
Und drängt dem Leben sich entgegen
So lang' es in der Knospe lag.

Doch wenn die Blüthe sich erschlossen,
Wie oft verletzt die Ungestalt,
Wie flieht der Glanz, der es umflossen,
Wie Purpur um die Fürstin wallt.

Und schwer verletzt im tiefsten Wesen
Fühlst Du Dich, wenn die Frucht gereift,
Weil, was zum Heil Du Dir erlesen,
Weit in's Gebiet des Unheils streift.

O, preise nie beim Morgenschimmer
Des Tages und des Glückes Gunst,
Wie schnell sinkt ein Palast in Trümmer
Entflammt der Blitz die Feuersbrunst.

Am 7. November 1842.

Sonette.

I.

Hast Du vernommen es in Himmelsweiten:
Der Dich verlästert ist auch heimgegangen.
Ihn trieb umher des Wahnsinns ruhlos Bangen,
Um nichts als finstre Zweifel zu erbeuten.
Er konnte Deine Reinheit nur bestreiten,
Unwürdig Deiner Liebe Dich umfangen
Und dann mit tückisch feigem Gift der Schlangen,
Selbst Deinem Nachruhm schnöden Tod bereiten.
Du aber stehst gewiß an Gottes Throne,
Ein lichter Seraph, und mit reinem Herzen
Vergilt'st Du Böses mit dem reichsten Guten.
Und flehst vom Herrn, Dir selbst zum schönsten Lohne,
Verzeihung ihm, der — Quelle Deiner Schmerzen —
Den Deinen Wunden schlug, die ewig bluten.

2.

Von einem See hört' ich die Sage klingen,
Des Tiefe noch kein Senkblei ausgefunden,
Und die mit solcher Klarheit doch verbunden,
Daß unschwer bis zum Grund die Blicke dringen.
Ob über ihn die Stürme hin sich schwingen,
Er bleibt doch still und klar zu allen Stunden;
Und wer ihm nahte fühlt sein Herz gesunden,
Abfallen von der Brust des Bösen Schlingen.
Und solche zauberische Tief' und Klarheit,
Solch' heil'ge Ruh' der jungfräulichen Seele,
Verkündeten auch Deine reinen Blicke,
Es schweigte Deine Nähe Haß und Tücke
Und bannte aus der Brust so Schuld als Fehle,
Denn eine Priesterin warst Du der Wahrheit.

Heimliches Geständniß.

Blick ich in die tiefen Sterne,
Die voll Huld und Anmuth strahlen,
Seh' ich alles Nah und Ferne
Sich im Zauberspiegel malen;
Und ich lese voll Entzücken
Wonneschaffendes Geständniß,
Alle Zweifel, die mich drücken,
Fliehen schnell vor der Erkenntniß.

Wie die Sterne den Piloten
Durch erzürnte Fluthen leiten,
Sind mir Deine Blicke Boten
Aus der Liebe Himmelsweiten.
Und ich trink aus ihnen Leben,
Kraft zum Schaffen, Wirken, Handeln;
Und mein unermüdet Streben
Ist, Dein würdig stets zu wandeln.

Ihre Augen.

Blick ich in Deine Augen
Ist's wie ein tiefer See,
Den Grund möcht ich erschauen,
Brächt' es auch nennlos Weh.

Den Himmel und die Sterne
Strahlt lockend er zurück,
Und alle Näh' und Ferne,
Und alles Leid und Glück.

Ich möcht in seinen Wogen
Baden die heiße Brust
Zur Tiefe selbst gezogen,
Stürb' ich in sel'ger Lust.

Und wunderbares Klingen
Umtönte dann mein Grab,
Und trüg auf Liedesschwingen
Dein Bild zu mir hinab.

Stumme Liebe.

Und hätt' ich tausend Flammenzungen
Zu preisen Deines Zaubers Macht,
Kein schöner Lob wär mir gelungen
Als Dir mein Auge dargebracht.

Mein Mund verstummt bei Deinem Nahen
Das Herz nur spricht im trunk'nen Blick,
Und ganz von Seligkeit umfahen
Erheb' ich jubelnd mein Geschick.

Doch will Dein Aug' von mir sich wenden
Flieht schnell des Tages helles Licht,
Und welk entsinket meinen Händen
Der Kranz, den Hoffnung lächelnd flicht.

O, raube nicht dem treusten Herzen
Was seine Nacht zum Tag erhellt,
Seit Liebe, unter Freud und Schmerzen,
Die Brust ihm wieder schaffend schwellt.

Ihre Busenschleife.

Du ruhtest an dem schönsten Herzen,
An der Geliebten reiner Brust,
Ich sah Dich dort mit süßen Schmerzen
Mit unnennbarer sel'ger Lust.
Doch durft' ich nimmer Dich berühren,
Sonst trübte sich Ihr heller Blick,
Kein Zürnen ließ, kein Groll sich spüren
Und dennoch bebt ich scheu zurück.

Da reichte Sie, mit leisem Beben,
Dich, Schleife, mir als Unterpfand,
Daß Sie mein Lieben als mein Leben,
Und beid' als treu und wahr erkannt.
Dich an die heiße Lippe drückend,
Fühl' ich mein tiefstes Herz bewegt,
Und Sangeslust, wie Thau erquickend,
Sich wieder mächtig in mir regt.

Nur Sie.

Von Ihr erzählen meine schönsten Lieder
Erglühn im Morgenroth, Fels, Quell und Baum;
Und thaut der späte Abend kühl hernieder,
Umweht mich noch der wunderbare Traum.

Nie werd' ich Sie zu eigen mir erwerben
Das holde Wesen nennt ein And'rer sein;
Doch meines Herzens Lenz soll drum nicht sterben,
Ihr Blumenbild es bleibt ja ewig mein.

Auch dann noch.

Mag jeder Stern mir untergehn,
Mag jedes Glück sich von mir wenden,
Darf ich nur Dir in's Auge sehn
Wird meine Wonne nimmer enden.

Bist meines Lebens Angelstern,
Der nimmer in die Wogen sinket,
Und ob auch hoch aus weiter Fern
Doch tröstend zu mir niederblinket.

O, leite mich, Du holdes Licht,
Durch Lebens Strudel, Meer und Klippen;
Wenn einst im Tod mein Auge bricht,
Lebt noch Dein Nam' auf meinen Lippen.

So singt der Schwan aus wunder Brust
Sein letztes Lied in sel'ger Wonne,
Singt seines Lebens Leid und Lust
Und schwingt sich sterbend auf zur Sonne.

Wohlthätiger Zauber.

Wenn Leidenschaften mich durchstürmen,
Wenn Haß und Groll die Seele füllt,
Die Wolken sich zu Wettern thürmen
Und schwarze Nacht mich rings umhüllt;
Wenn mir — wie dem von gier'gen Hunden
Gestellten, mattgehetzten Wild —
Aus tausend tiefen Herzenswunden
Des Blutes Born zum Tode quillt;

Dann flücht' ich mich an Ihre Seite,
Ihr sanftes Auge sucht mein Blick,
Und plötzlich weicht die grimme Meute
Weithin von ihrem Raub zurück!
Ich aber fühle mich genesen,
Den Sturm geschweigt, den Schmerz verweht,
Verwandelt all' mein Sein und Wesen
Durch ihre Huld und Majestät.

Ich weiß es nicht.

Ob Sie mich liebt, ich weiß es nicht,
Ich aber liebe Sie.
Die Blumen glüh'n im Frühlingslicht
So schön, wie früher nie.

Aus Sträuchern rings und vom Gezweig
Schallt froher Vöglein Lied
So warm und melodienreich,
Daß mir das Herz erglüht.

Ich aber pflück' den schönsten Strauß
Zum sinn'gen Blumenwort,
Da plaudern es die Vöglein aus,
Die Lüfte weh'n es fort.

Auf weiche Schwingen nimmt's der Wind,
Trägt's spielend zu Ihr hin.
Sprich Hoffnung, holdes Himmelskind,
Ist mir geneigt Ihr Sinn? —

Liebeslenz.

Beug' nieder alle Triebe,
Mach Deine Brust zum Grab,
Ein Schicksal ist die Liebe,
Du wehrst sie nimmer ab.

Sie läßt sich nicht erzwingen,
Doch naht der Augenblick,
Kömmt sie auf Engelsschwingen
Und mit ihr jedes Glück.

Und ein erneutes Leben
Erwacht in Deiner Brust,
Ein Schaffen, Ringen, Streben,
Und Sanges sel'ge Lust.

Der Frühling senkt sich nieder
Und bannt des Winter's Graus;
Im Herzen blüh'n die Lieder,
Die winde Ihr zum Strauß.

Sie.

Sie stand vor mir im weißen Kleide,
Camelien im blonden Haar,
Beschattet von der Wimpern Seide
Das große blaue Augenpaar.
Um Ihren Mund das holde Lächeln
Stahl sich in meine tiefste Brust,
Und Ihres Athems würzig Fächeln
Erfüllte mich mit sel'ger Lust.

Und um die schönen schlanken Glieder
Hüllt sich das festliche Gewand
Und wallt in reichen Falten nieder,
Doch frei blieb Busen, Fuß und Hand.
Es legten innig meine Blicke
Sich an die herrliche Gestalt;
Mir fehlte nichts zum reinsten Glücke,
Mich trug der Liebe Allgewalt.

Sie ließ auf mir den Blick voll Milde,
Die Hand voll Huld in meiner ruhn,
Ich fühlte vor dem Engelsbilde
Geläutert all mein Sein und Thun;
Ich wagte nicht Sie zu umschlingen,
So hehr erschien Sie mir und rein,
Es war, als trügen Engelsschwingen
Mich in den offnen Himmel ein.

Sie sprach zu mir nur wen'ge Worte,
Doch jedes legte Zeugniß dar
Von Ihres Herzens reichem Horte,
Von Ihrem Geiste tief und klar.
Ich lauschte Ihrer Rede trunken,
Die Brust von Wonne hoch geschwellt;
In Ihren Anblick ganz versunken
Vergaß ich rings umher die Welt. —

Des Knaben Klage.

Ich liebte Sie aus tiefster Seele
Mit meines Herzens ganzer Kraft,
Rein war die Gluth von jedem Fehle,
Wie's Sonnenlicht, das segnend schafft.
Und selbst die Keime der Gedanken
Gehörten Ihr, nur Ihr allein,
Und all' mein Schaffen, ohne Schranken,
Durft' ich dem Lob der Holden weih'n.

Sie aber konnte mich verkennen,
Mißdeuten meine reine Gluth,
Das war ein furchtbar schmerzlich Trennen,
Fast brach es mir den starken Muth.
Da flüchtet' ich zu Deinem Herzen,
Alliebend waltende Natur!
Du schweigtest meiner Seele Schmerzen,
Doch nie verwächst der Narben Spur.

Einst und jetzt.

So lange glühendes Begehren
Des Busens Wogen stürmisch hob,
Fühlt' ich mein Herz sich heiß verzehren
Und um die hellen Blicke wob
Ein Schleier sich von nächt'gen Träumen,
Ich sah des Lebens Horizont
Sich überall mit Wettern säumen
Und rings kein Plätzchen hell besonnt.

Und wie die Wetter sich erhoben
Und dräuend den Zenith erreicht,
War schnell der Freunde Schaar zerstoben,
Die jüngst sich günstig mir gezeigt,
Sie gaben alle mich verloren,
Mit Thränen der und der mit Hohn,
Man hieß zum Unheil mich geboren,
Hieß mich des bleichen Unglücks Sohn. —

Ich aber griff in meinen Busen
Und prüfte streng das eig'ne Herz.
Und schweigte mit dem Lied der Musen
Der Täuschung tödtlich kalten Schmerz.
Ich forderte nichts mehr vom Leben,
Nichts mehr vom Menschen, nichts vom Glück;
Doch nach dem Höchsten ging mein Streben,
Und Ruhe kam der Brust zurück.

Fortan ging ich mit festem Schritte
Dahin auf dornenreicher Bahn,
Doch sah ich auf des Weges Mitte
Erfüllung meinem Streben nah'n.
Die Wolken dunstig fortgezogen,
Die kurze Zeit das Licht geraubt,
Sie wölben nun den Friedensbogen
Mir siebenfarbig ob dem Haupt.

Es muß sein.

Ich muß in mir den Schmerz verschließen,
Der mir die tiefste Brust zerreißt;
Es darf der Strom nicht dammlos fließen,
Wenn er verderblich sich erweist.
Doch schützt der Damm auch die Gestade,
Den Grund die Woge tief erwühlt,
Und treibt hinab zum Todesbade
Das einst des Herzens Gluthen kühlt.

Ich muß in diesem Kampfe siegen,
Was auch in mir der Zweifel spricht;
Sollt' auch der Körper unterliegen,
Die Seele muß empor zum Licht.
Es dehnt der Aar die starken Schwingen
Ob Staub ihm auch den Fittig drückt,
Er will zur Sonne aufwärts dringen,
Er will — und drum sein Wagniß glückt.

O, könnt' ich es in Liedern sagen,
Was über'm Staub empor mich trägt,
Was selbst in fernen Jünglingstagen
So mächtig nie mein Herz bewegt;
Es senkte wohl auf meinen Scheitel
Ein Kranz sich der Unsterblichkeit;
Doch Wort und Ton sind dumpf und eitel;
Drum schweige Lied, drum schweige Leid.

That und Wahrheit.

Wenn des Schmerzes grimmer Geyer
Tief ins Herz die Fänge schlägt,
Und des Zweifels Nebelschleier
Sich um's klare Auge legt;
Mußt zur That du dich erheben,
That besiegt den größten Schmerz.
Nur das ideale Streben
Läutert zum Metall das Erz.

Nur im Flug erstarkt die Schwinge,
Nur im Lichte wohnt die Kraft.
Daß der Sonnenflug gelinge,
Wirf von dir die Leidenschaft.
That allein führt dich zur Klarheit,
Leidenschaft ist düst're Nacht;
Alles Leben strebt nach Wahrheit;
That ist Kraft und Wahrheit Macht.

Lied und Liebe.

Noch sind ermattet nicht die Sehnen,
Ich fühle noch voll Kraft und Mark,
Noch schmelz' ich nicht in Sehnsuchtsthränen,
Noch ist mein Wille fest und stark.
Noch fluthen heißer Liebe Wogen
Begeisternd durch den Busen hin,
Ich fühle noch emporgezogen
Zur Schönheit und zum Licht den Sinn.

Drum laßt mich lieben, laßt mich singen,
So lang der Dichtung Quelle rinnt;
Nur Lieb' und Lied vermag zu dringen
Durch dieses Lebens Labyrinth.
Sie zeugen Blumen am Gestade,
Sie reifen hoch die Frucht am Baum,
Und führen uns auf schatt'gem Pfade
Zum letzten, langen Grabestraum.

Die Augen ohne Hintergrund.

Einstmals erblickt' ich ein Augenpaar,
Das wollt' mir von ferne gefallen,
Doch als ich hinzu getreten war,
Da wurde mein Irrthum sogleich mir klar,
Drum mußte fürbaß ich wallen.

Die Sterne waren nicht eben schlecht
Und hätten schon können erwärmen,
Doch fehlte Etwas, wofür mit Recht
Die Weisern und Edlern vom Männergeschlecht
Am längsten glühen und schwärmen.

Es fehlte den Augen der Hintergrund,
Sie konnten drum gar nichts verrathen,
Und streuten, so wie aus reizendem Mund
Ein fades Wort, zu jeglicher Stund
Nur der Entzauberung Saaten.

Denn Augen erhalten Sprache und Licht
Von der Seele nur und dem Herzen,
Und wenn der Hintergrund ihnen gebricht,
Hilft was von außen hineinstrahlt nicht,
Stumm sind sie bei Lust und Schmerzen.

Vertraue!

Glaube nimmer, daß entschwunden,
Was die Brust begeisternd hob,
Weil sich um des Herzens Wunden
Starres Eis als Hülle wob.

Wenn die Lerchen wieder singen,
Wenn die Blumen wieder blüh'n,
Werden auch in Dir erklingen
All die frühern Melodien.

Und das Eis zerrinnt in Thränen,
Frei und muthig schlägt das Herz,
Und ein Lieben, Hoffen, Sehnen
Trägt dich wieder sternenwärts.

Bitte.

Du gleichst der flüchtigen Gazelle
So schlank der Glieder prächt'ger Bau,
Gleich ihrem Aug' Dein Auge helle,
Doch schöner durch des Himmels Blau.

Das ihre feucht von tiefer Schwermuth,
Das Deine licht und ewig klar,
Versüßend selbst den bittern Wermuth
Im Lebenskelche wunderbar.

An Deinen Lippen laß mich sterben,
Den Blick tief in Dein Aug' gesenkt.
Den Himmel kann kein Mensch erwerben,
Uns allen wird er nur geschenkt.

Berg und Thal.

Wo sich um der Alpen Spitze
Ew'ger Schnee als Schleier webt,
Ueber'm Reich der falben Blitze
Hoch der Aar und Geier schwebt,
Schwang ich mich von Klipp' auf Klippe
Kühn auf flücht'ger Gemse Spur,
Klar das Auge, stumm die Lippe
Schlag des Herzens hörbar nur.

Kannte nur das freie Leben,
Nur die Wonne der Gefahr,
Auf der Klippe Rand zu schweben
Bergeshoch noch über'm Aar.
Da erscholl zu mir die Kunde
Deiner Huld und Zauberkraft,
Und mich trieb's zur selben Stunde
Auf die weite Wanderschaft.

Zu der ungewissen Ferne
Lenkt' ich kühn den festen Schritt,
Folgte Deines Namens Sterne,
Und die Treue folgte mit.
Laß mich nun zu Deinen Füßen,
An Dein Aug' den Blick gebannt,
Dich mit treuem Wort begrüßen,
Das Dir meine Lieb gestand.

Könntest Du die Gluth erwiedern
Die Dein Zauber angefacht,
Säng ich wohl in stolzen Liedern
Was erhellt die Erdennacht;
Was aus lichteren Gestirnen
Niederbebt als Lebensstrahl,
Was der Berge höchste Firnen
Einet mit dem tiefsten Thal.

Nachruf.

Mir ist, seit Du von hier gegangen,
Als sei verbleicht der Sonne Strahl,
Verglüht des Lenzes üppig Prangen,
Verdorrt das blumenreiche Thal.

So labend rauscht nicht mehr die Quelle,
So kühl nicht mehr der Bäume Laub,
Und auf der Stunden schwanker Welle
Treib ich umher, der Sehnsucht Raub.

Der brünst'gen Nachtigall Gesänge
Berühren flüchtig kaum mein Ohr,
Kein Echo rufen Jubelklänge
Der Lerche selbst in mir hervor.

O, wende heimwärts bald die Schritte,
Bring wieder Reiz und Leben her.
Mit Dir wird zum Palast die Hütte
Zum Eden der Sahara Meer.

Lebewohl.

Ich täuschte mich, als all die reichen Blüthen
Ich für Dein Haupt zum üpp'gen Kranze
wand,
Gefühlen, die tief in der Brust mir glühten,
In Deiner Brust ein treues Echo fand.
Ich täuschte mich!

Ich täuschte mich als lieb- und sehnsuchtstrunken
Ich Gegenlieb in Deinen Blicken las,
Als ich in Deinem Anblick ganz versunken,
Ringsum die Welt und auch mich selbst vergaß.
Ich täuschte mich!

Ich täuschte mich! Dem blüthenreichen Lenze
Hat schnell der Herbst so Schmuck als Licht
geraubt;
Verwelkt sind meiner Hoffnung reiche Kränze
Und meines Lebens Baum steht dürr, entlaubt.
Ich täuschte mich!

Ich täuschte mich! Im glüh'nden Wüstenmeere
Des Lebens tauchte auf der Woge Bild,
Ich eilt' ihm hoffend zu, es floh ins Leere,
Und flieht bis Tod des Herzens Sehnsucht stillt.
Ich täuschte mich!

Ich täuschte mich! Du hast mich nicht betrogen;—
Mein eignes Herz schuf mir den kurzen Wahn,
Leb' wohl! Und möge auf des Daseins Wogen
Nur Friede wiegen Deines Lebens Kahn!
Ich täuschte mich!

An
Roman Freiherrn von Budberg-Benninghausen.
Am 24. December 1843.

Mit des Knaben Wunderhorn.

Tönt des Knaben Wunderhorn
Von den schönsten Liedern,
Mög' aus Dir der Dichtung Born
Lied mit Lied erwiedern.

Und wie tief aus dem Gemüth
Reiche Wogen fließen,
Werden wir ein jedes Lied
Liebevoll begrüßen.

Seelenblüth' ist der Gesang,
So der Brust entquollen,
Und der tönet fort, so lang
Zeit und Erde rollen.

Ob zum Leid Dich, ob zur Lust
Die Gestirne lenken,
Trag auch Du in treuer Brust
Unser Angedenken.

Kampf und Ruhe.

Kühn auf schwankem Kahn zu schiffen,
Wenn die sturmbewegte Fluth
Schäumend bricht an Felsenriffen,
Das erzeugt und stählt den Muth.

Ueber'n Abgrund sich zu schwingen,
Wo Verderben droht im Sprung,
Mit dem Tiger kämpfend ringen,
Das erhält die Seele jung.

Wo Gefahren uns umgeben,
Strahlt das Sein in schön'rem Roth.
Kampf, Bewegung nur ist Leben,
Und die Ruhe starrer Tod.

Am 7. November 1843.

Den Himmel birgt der Wolken dunkle Wand,
Doch spiegelt sie zurück den Friedensbogen,
Von Horizont zu Horizont gezogen,
So wie sich ihr der Sonne Strahl verband.
Und dieser Bogen ist ein Unterpfand,
Das nimmer noch den gläub'gen Sinn betrogen:
„Daß, ob der Sturm aufwühlt des Lebens Wogen,
„Die Sonne doch vom Himmel nicht entschwand."
Mir ist die dunkle Wolkenwand mein Schmerz,
Der Sonnenstrahl Dein liebes Angedenken;
Sie bau'n die Hoffnungsbrücke mir zu Dir.
Ob Du auch gingst, mir lebst Du ewig hier;
Der treue Blick wird stets nach Dir sich lenken,
Durch Erdennacht führst Du mich himmelwärts.

Im Walde.

Wenn hoch die Bäume mich umstehn,
Durch ihrer Zweige Nacht
Die Sterne funkelnd niedersehn
In ernster, stiller Pracht,

Und leise Stimmen durch den Wald
Wie Geistergrüße ziehn,
Und fern und ferner stets verhallt
Der Menschen Wort und Müh'n;

Da ruh' ich wie im Mutterschoß
In Waldes Einsamkeit,
Und träume still auf weichem Moos
Vergang'nes Glück und Leid.

Was mir gelang, was ich verfehlt,
Was ich geirrt, gestrebt,
Was mich begeistert, mich gequält,
Zerschmettert und belebt;

Das zieht noch einmal durch die Brust,
Ein still, wehmüthig Bild,
Und aus dem Aug', mir kaum bewußt,
Der Thräne Perle quillt.

Doch Windeswehn und Baum und Stern
Zum Herzen tröstend spricht:
„Scheint auch der Himmel noch so fern,
Dich führt Dein Gott zum Licht!"

Entsagung.

Einst legt sich ein Vöglein mir an die Brust
Wäre sonst vor Kälte gestorben;
Ich hab sein gewartet mit inniger Lust,
Doch Schmerzen allein mir erworben.

Denn als ich's an meinem Herzen erwärmt,
Sah ich es in Sehnsucht sich wiegen,
Es hat nach dem Süden sich immer gehärmt,
Drum ließ ich mit Thränen es fliegen.

Am Sarge der

Frau Marie von Stael-Holstein

geborenen von Grote.

Am 4. Mai 1845.

Aus tiefstem Herzensgrunde
Schreit, Gott! zu Dir der Schmerz.
Dein Arm schlug uns die Wunde,
Du prüftest unser Herz.
Vergieb, wenn wir nicht fassen
Solch namenloses Weh!
Du hast es zugelassen,
Dein Wille, Herr, geschehe!

Sie stand im Brautgeschmeide,
Den Myrthenkranz im Haar,
Ein Ziel vielleicht dem Neide,
Erst jüngst am Traualtar.
Verhallt sind kaum die Klänge
Der hochzeitlichen Lust,
Und ernste Grabgesänge
Zerreißen schon die Brust.

Ihr Wesen hold und innig,
Ihr Geist so klar und licht,
Ihr Wort so heiter, sinnig,
Und doch so lieb und schlicht.
Und Alles nun vergangen,
Wie sich auch Zweifel regt;
Sie selbst ins Grab, zum langen
Zum stillen Schlaf gelegt.

O, laß uns nicht verzagen!
Voll Bangen flehen wir:
Gieb, Herr! uns Kraft zu tragen;
Das Leid kömmt ja von Dir,
Ob wir es auch nicht fassen,
Wir beten gläubig an.
Du hast es zugelassen,
Drum ist's auch wohlgethan. —

Zur Feier der goldenen Hochzeit
des livländischen
Civil-Gouverneurs von Foelckersahm
am 17. December 1845.

Festlich naht der Tag sich wieder, der Euch
liebend einst verbunden;
Fünfzig Jahre sind im Wechsel unter Leid und
Freud entschwunden;
Eure dunklen Locken bleichten, Silber deckt die
hohen Scheitel,
Doch die Herzen wärmt, wie früher, treue Liebe,
die nicht eitel.

Kinder schaaren sich und Enkel zahlreich heute
um Euch beide, —
Ihrer Liebe Wonnethränen sind des Festes Pracht-
geschmeide;
Aber auch im weitern Kreise stehn mit wandel-
losem Lieben
Zahllos um Euch wack're Freunde, die Euch dank-
bar treu geblieben.

Wie des Stromes reiche Wogen Well' auf Welle
meerwärts fluthen
Strömen für Euch Segenswünsche aus den Herzen,
wo sie ruhten;
Wie des Stromes Fluthen tränken und befruchten
rings die Auen,
Fühlen wir aus unsern Wünschen Segen auf uns
niederthauen.

Segen ist, Du geistesstarker, sinnesmilder Greis!
Dein Leben,
Mit gerechter Waage prüfen wird die Nachwelt
einst Dein Streben.
Und die Gegenwart, sich ehrend, flicht zum wohl-
verdienten Lohne
Dir im Namen eines Landes dankbar heut die
Bürgerkrone.

Mögen viele Jahre reihen sich an Eure Lebenskette,
Möget Ihr zum Heile wirken lange noch an
dieser Stätte!
Die getreu wir Euch geblieben all die vielen,
langen Jahre,
Grüßen Euch mit frohem Worte: „Dreimal hoch
dem Jubelpaare!“ —

An meinem Geburtstage

den 29. April 1846.

Ein halbes Säculum entschwunden!
Und, ach! wie Weniges vollbracht.
In all den vielbewegten Stunden
Wie kurz der Tag, wie lang die Nacht!
Wie prangte stolz der Baum mit Blüthen,
Als Lenz und Jugend ihn durchbebt;
Und jetzt — nach grimmer Stürme Wüthen —
Wie karg die Frucht, die er erstrebt.

Hab' ehrlich doch und treu gerungen;
Hab' ernst gedacht, gestrebt, geschafft,
Hab', wo Sirenensang erklungen,
Gekämpft mit vollster Seelenkraft;
Es hat der Wahrheit hehre Feier
Mit Andacht mir die Brust erfüllt;
Und dennoch oft des Irrthums Schleier
Verlockend Herz und Haupt umhüllt.

Unrecht zu flieh'n war mein Beſtreben,
Ich haßte heiß der Willkühr Wahn;
Und habe doch im langen Leben
Gewiß des Unrechts viel gethan.
Die Quelle rinnt, die Fluren labend,
Der Strom verwüſtet Land und Saat;
Ein anderes Geſicht am Abend
Zeigt Dir des Morgens raſche That.

Ich hab' geliebt mit treuem Herzen,
Ich hab geglaubt mit feſtem Sinn;
Und dennoch ſchuf ich herbe Schmerzen
Dem Engel, dem ich eigen bin;
Und dennoch hat des Zweifels Dunkel
Mir oft den klaren Sinn getrübt;
Trotz Sonnenſchein und Sterngefunkel
Die Nacht ein troſtlos Recht geübt.

Und jetzt, wo an des Grabes Schwelle
Unſicher ſchon der Fuß mich trägt,
Wo mahnend jede Zeitenwelle
Wie Todesruf ans Ohr mir ſchlägt;
Was iſt mir nun als Troſt geblieben,
Was hat kein Zeitenſturm verweht?
Ein heil'ges Glauben, Hoffen, Lieben,
Das hier und drüben nicht vergeht.

Ein Lieben, das mit heil'gen Banden
Mich knüpft an Weib und Kind und Freund;
Ein Hoffen, daß mich Der verstanden,
Deß Licht durch tiefste Nächte scheint;
Und fester, wandelloser Glaube,
Daß nichts vergeht, was einmal war,
Und daß, ob Staub auch sinkt zum Staube,
Der Geist doch fortwirkt immerdar.

Der Glaube, daß der Reue Thränen
Mein Irren vor dem Herrn gesühnt,
Und jedes kindisch-stolze Wähnen,
Deß sich der schwache Staub erkühnt;
Und daß — wenn von ihm losgerissen,
Der Geist den Körper von sich streift, —
Einst drüben jedes Tröpflein Wissen
Zur Perle der Erkenntniß reift.

Geständniß.

Du gingst von hier' ich sah Dir schweigend nach,
Und meine Augen füllten sich mit Thränen;
O, wüßtest Du was jede Thräne sprach,
Du würdest mich gewiß nicht glücklich wähnen.
Du hast allein mein Streben ganz verstanden,
Hast meines Herzens Poesie erkannt,
Und wenn der Schwermuth Fesseln mich umwanden,
Durch Deinen Geist den Dämon mild gebannt.

Was irgend gut und schön, flocht die Natur
Zum Kranz, ihn auf die Scheitel Dir zu drücken,
Wie eine Mutter Blumen raubt der Flur
Um des geliebten Kindes Haupt zu schmücken.
Du aber trägst demüthig und bescheiden
Das hohe Loos mit magdlich reinem Sinn,
Bezweifelnd das, warum Dich andre neiden,
Und bist darum der Frauen Königin.

Der Lyra Saiten darfst Du Sprache leih'n,
Begeist'rung weckt ihr wunderbares Tönen,
Und Melodien innig, silberrein
Beschwingen den Gesang, ihn zu verschönen.
Hoch schwingt sich Deines Geistes mächt'ger Flügel,
Trägt Dich von niedrer Erde himmelwärts;
Der Genius drückt auf die Stirn sein Siegel,
Doch mild und kindlich bleibt Dein schönes Herz.

Gedenk' ich noch der holden Wohlgestalt,
Des Zaubers, dem selbst Frauenstolz sich neiget,
Des Auges voll von magischer Gewalt,
Des leichten Gangs, der kaum die Blumen beuget?
Verleiht mir Worte um es auszusagen,
Es würdig zu verkünden im Gesang?
Ich darf nicht jubeln, und ich will nicht klagen;
Die Harfe schweigt — wehmüthig stirbt der Klang! —

Am 7. November 1847.

Die Nacht verkündend sinkt der Abend nieder,
Mit braunem Mantel deckt er Flur und Wald;
Des Tages laute Stimmen sind verhallt,
Verstummt der Nachtigall sehnsücht'ge Lieder.
Der Schwan nur zieht mit schneeigem Gefieder
Die weiten Kreise; her vom Weiher schallt
Mit ahnungsvoller, rührender Gewalt
Sein leises Lied, und Echo tönt es wieder. —
So naht dem Ziele ruhig auch mein Leben;
Des Herzens Stürme hat die Zeit geschweigt;
Und an das Jenseit heftet sich die Frage. —
Die holden Träume längstentschwundener Tage
Umwehn mich ahnungsvoll, und jeder Zeit
Dein Bild — bis mit dem Sein die Träum'
entschweben.

Am 7. November 1848.

Viel blut'ge Wunden meiner Brust stehn offen
Von Haß geschlagen und vom finstern Wahn,
Denn wechselnd trat mich Leid und Freude an,
Und wenig mehr des Glückes mag ich hoffen. —
So hat noch jüngst, gemischt aus schlimmsten Stoffen,
Ein grausig Unglück wie der Viper Zahn —
Zum Lebensmark gefunden seine Bahn,
Und fast zum Tode schwer mein Herz getroffen,
Und dennoch tritt, nach zwanzig langen Jahren
Vor meinen Geist Dein liebes reines Bild.
So lebensfrisch, wie an dem ersten Tage. —
So mag verstummen denn die finstre Klage!
Erinnerung an Dich, so sanft und mild,
Wird vor Verzweiflung auch mein Herz bewahren.

Am 7. November 1849.

Wenn tief hinab der Sonnenball sich senkt,
Und rings die Thäler dunkle Schatten decken
Mit ihrem Frieden und mit ihren Schrecken
Die Nacht empor die leisen Schritte lenkt,
Glühn noch die Firnen nach von Licht getränkt,
Ein Pfand, daß uns ein Morgen werde wecken
Zu neuem Licht, weil nur zu Lebenszwecken
Die Nacht den Tag, der Tag die Nacht verdrängt.
Du sankst hinab — und viele Jahre schwanden —
Und meines Lebens Abendstunden nah'n,
Und immer dunkler werden seine Schatten.
Doch denk' ich Dein, sich Schmerz und Hoffnung gatten,
Ein Alpenglüh'n folgt Deiner Sonnenbahn,
Es zieht mich nach mit heil'gen Glaubensbanden.

Das Lied.

Wie ein Baum mit Aesten, Zweigen
Blättern und mit Blüthenpracht,
Muß das Lied der Brust entsteigen,
Zeuge einer höhern Macht.
Wie der Sterne Heer erglänzet
Und von hohen Wundern spricht
Ueber'm Raum, den es umkränzet;
Sei das Lied des Lebens Licht.

Wie die Lerche im Gesange
Jubelnd auf zum Himmel strebt,
Doch besiegt von heil'gem Drange
Wieder stets zur Erde schwebt;
Soll das Lied in sich verbinden
Himmelssehnen, Erdenlust,
Die sich ja vereinigt finden
Auch in jeder Menschenbrust.

Solch ein Lied ist ein Erlebtes,
Ist von uns'rem Selbst ein Stück,
Und doch nicht ein bloß erstrebtes,
Sondern ein geschenktes Glück.
Denn die Gabe inn'ger Lieder,
Ist nicht der Berechnung Kind,
Von dem Himmel steigt sie nieder,
Dem wir all' entstiegen sind.

Bußlied.

Ich liege tief im Staube
Erdrückt von meiner Schuld,
Doch in mir lebt der Glaube
An Deine Vaterhuld.
Du wirst den Blick nicht wenden
Von meinem heißen Schmerz,
Wirst Deinen Trost mir senden
In mein zermalmtes Herz.

Herr! führe mich zum Lichte
Aus meiner Sünden Nacht
Und geh' nicht in's Gerichte
Ob dem, was ich vollbracht.
Wär' gleich dem Sand am Meere
Auch meiner Sünden Zahl,
Vor Dir tilgt eine Zähre
Der Reu' sie allzumal. —

Zum neuen Wandel schenke
O, Vater! mir die Kraft;
Zum wahren Heile lenke
Was in mir glüht und schafft.
Ob Wonne oder Wehe
Mein Lebensabend weist,
Dein Wille, Herr, geschehe,
Dein Name sei gepreist.

Biblioteka Główna UMK
300000254458

Biblioteka Główna UMK
300047759969

Biblioteka Główna UMK
300047759969